Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 16 (1934)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 14. September 1934 | Erscheint jeden Freitag | 16. Jahrgang. Nr. 37

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Inland.

Nächsten Montag wird in Bern die **ordentliche Herbstsession** unseres Parlamentes beginnen. In den verschiedenen national- und ständerätlichen Kommissionen ist bereits rege Vorarbeit geleistet worden, so zum Gesetz über den unlautern Wettbewerb, zum Bankengesetz, zur Getränkesteuer, zum Verkehrsteilungsgesetz, usw. Um die Wichtigkeit gerade dieses letztern unserer Presse und damit natürlich einem weitern Publikum vor Augen zu führen, haben die S. B. B. kürzlich die Presse zu einer Instruktionsfahrt eingeladen, auf der ihr das Funktionieren der „Aro" (Automobil-Stückgut-Transportorganisation) und der „Sesa" (Schweiz. Expreß A.-G.) demonstriert wurden, beides bundesbahnamtliche Transportorganisationen zur vorgesehenen Zusammenarbeit und Aufteilung des Verkehrs zwischen Bahn und Automobil. Von der „Aro" und „Sesa" wird in der kommenden Session noch etwa zu hören sein.

Die **genferische Regierung** ist diesen Sommer an den Bundesrat mit dem Ersuchen um sofortige Aufnahme von Verhandlungen mit Frankreich in Sachen des Zonenreaimes hergetreten. Namentlich die genferische Landwirtschaft, die Gemüse- und Früchteproduzenten hatten sich in lebhaften Protestversammlungen dagegen aufgelehnt, daß ihr Markt mit billigen Produkten aus den Zonen überschwemmt und dem einheimischen Absatz damit Abbruch getan wurde. Nun weist der Bundesrat in seinem Antwortschreiben aber nach, daß Genf von 1860 bis 1930 die Einfuhr aus einem Zonengebiet ohne Schaden ertrug, das zehnmal größer war als das heutige. Es sei nicht angängig, noch bloß mehrmonatiger Wirksamkeit des neuen Regimes — das doch in einem seinerzeitigen fast einstimmigen Beschluß des genferischen Großen Rates seinen Ursprung habe — schon Schritte zu einer Aenderung zu unternehmen; erst müßten noch weitere Erfahrungen gesammelt werden.

Letzte Woche hat der erste **Instruktionskurs** zur Heranbildung von technischem Personal für den **Luftschutz der Zivilbevölkerung** in Wimmis stattgefunden. Gezeigt wurde, wie bombensichere Hilfsstellen und Schutzräume in den Kellern — alles mit einfachsten Mitteln — einzurichten sind, wie Brandbomben gelöscht werden können, usw. Die Versuche **gerade** mit letztern hätten erwiesen, hieß es, daß bei richtigem Verhalten die Gefahren vermindert und abgewendet werden können. Solange aber das große Publikum nicht selbst in Aufklärungsvorträgen beruhigt werden wird oder kann, wird man solchen Versicherungen leider nur sehr bedingten Glauben schenken.

Mitten in den Segen dieses Herbstes, der eine ungeahnte **Ernte** von schätzungsweise 26,000 Wagenladungen bringt, für deren Unterbringung die zuständigen Stellen bereits die erforderlichen Schritte in die Wege geleitet haben, brachen letzten Sonntag schwere, seit Jahrzehnten nicht mehr erlebte **Gewitter**, die vor allem die Innerschweiz furchtbar heimsuchten. Ortschaften, Straßen und Bahnlinien wurden auf weite Strecken überschwemmt und verschüttet, die Gotthardbahn nicht weniger als dreimal unterbrochen. Der Schaden wird in die Hunderttausende geschätzt. Dazu kamen noch zwei schwere Bergunglücke am Galenstock und Gletschhorn.

Ausland.

Die „Session" in Genf hat wieder begonnen. Die Zeitungen sind voll von Berichten über die **Tagungen von Völkerbundsrat und Völkerbunds-Versammlung.** Die Aufnahme Rußlands bildet natürlich den Mittelpunkt der Verhandlungen und Gespräche. Definitiv ist bis jetzt nur die Gewährung eines ständigen Ratssitzes an Rußland bei dessen Eintritt. Ueber die Modalitäten desselben schweben zwar noch die Verhandlungen. Zu zweifeln ist jedoch nicht daran, daß die geforderte Zweidrittelsmehrheit für die Aufnahme zustande kommt.

Ueber die Stellung der Schweiz zum fraglichen Problem hört man verschiedenes. Es ist möglich, daß sie mit ihrem Nein allein bleiben wird. Man bringt diesem Nein nicht ein restloses Verständnis entgegen und namentlich die vom Volksbund angedrohte Austrittsbewegung hat stark verstimmt. Es heißt, daß, sobald die Schweiz den Völkerbund verlasse, werde der Völkerbund die Schweiz verlassen. Sehr gut eingeführt hat sich der Nachfolger Dollfuß' — dessen Opfertodes Bundesrat Motta in warmen Worten gedachte — Bundeskanzler Schuschnigg. In einer ausgezeichneten Rede bekräftigte er neuerdings den unbedingten Willen Oesterreichs zur Unabhängigkeit.

Eine Herausforderung dagegen warf Polen in die Versammlung. Es hatte einen Antrag auf Ausdehnung der Minderheitenschutzverpflichtungen auf alle Mitgliedstaaten des Völkerbundes eingereicht. Der Antrag scheint aber nicht viel Aussicht auf Annahme zu haben. Nun kündet Polen kurzerhand jede Mitarbeit bei der Anwendung der Minderheitenschutzbestimmungen auf seinem Gebiete so lange, bis die Minderheitenschutzverpflichtungen nicht auf alle Mitgliedstaaten ausgedehnt sind. Polen hat jedoch nicht das Recht, sich über eingegangene Verpflichtungen einfach hinweg zu setzen.

Deutschland macht sich in Genf negativ bemerkbar. Gerade zurzeit der Völkerbundstagung findet es es angezeigt, den Großmächten zu notifizieren, daß es sich am geplanten Ostpakt nicht beteiligen werde so lange seine Gleichberechtigung noch immer in Zweifel gezogen werde. Militärische Unterstützungspflichten zudem, die es zum wahrscheinlichen Kriegsschauplatz machen würden, könne es nicht auf sich nehmen.

Es macht noch in anderer Weise von sich reden. Die Landeskirchen Württemberg und Bayern sind durch einen Erlaß des Reichsbischofs Müller zwangsweise in die Reichskirche eingegliedert worden. Für Württemberg wurde zudem ein Reichskirchenkommissar eingesetzt. Das kommt einer eigentlichen Vergewaltigung gleich.

Die drei baltischen Staaten **Lettland, Estland und Litauen** haben diese Woche einen gegenseitigen Verständigungs- und Unterstützungspakt unterzeichnet. Der Pakt bedeutet einen losen Zusammenschluß der drei kleinen Staaten zur bessern Wahrung ihrer außenpolitischen Interessen.

In **Amerika** rückt gegenwärtig eine Senatskommission in rücksichtslosen Untersuchungen den dunklen Machenschaften der Rüstungsindustrie zu Leibe. Die skandalösen Verhältnisse, Kriegstreibereien, Bestechungen usw., die dabei an den Tag kommen, sollen Roosevelt die Absicht nahe legen, den Hauptmächten die Verstaatlichung und genaue Kontrolle der Kriegsmaterialproduktion vorzuschlagen. Das wäre allerdings ein großer Lichtblick.

Schweizer Bettagslied.

Der du ob allen Zeiten bist, du Schützer, Helfer, Gott,
Der auch den Kleinsten nie vergißt, hilf deinem Volk voll Not!
O sieh uns an in groß Gefahr, in Sturm und Streit, des Friedens bar,
Hilf, daß wir treu zusammenstehn, laß uns des Weges nicht versehn.
Zu rechter Tat schaff du uns Kraft und Rat.

W. Wolfensberger.

Vom Kampf um den Frieden.

Es ist nicht Krieg in Europa. Aber dennoch können wir uns nicht der Täuschung hingeben, als ob wir im Frieden lebten. „Es kann der Beste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt." Heute tut jedes Volk oder doch seine Regierung und auch seine Presse so, als wäre es der Beste und es ist nicht zu leugnen, daß keines Mühe hat, den oder die bösen Nachbarn zu nennen. Gegen diesen bösen Nachbarn muß man sich vorsehen durch vermehrte Rüstung, durch Luftschutz. So sind nun überall in Europa, Asien und Amerika alle diese „Besten" dazu gekommen, böse Nachbarn zu sein, böse Nachbarn zu haben und zu fürchten. Ein Zustand, weit entfernt von produktiver Zusammenarbeit, von Frieden.

Noch haben wir nicht den Krieg, aber es gilt, um den Frieden zu kämpfen. In jeder möglichen Art: durch die Verwandlung der Gesinnung des Einzelnen, der nicht als Individuum glücklich leben kann in einer Welt voll Unglück, der seinen Eigennutz tatsächlich und nicht nur programmäßig umwandeln muß in brüderlichen Sinn. Und dies täglich aufs neue, denn sein ihm eingeborener Egoismus wird es immer wieder anders wollen. Durch ein sich zu verstehen suchen der heute sich bekämpfenden Gruppen, deren Gruppenegoismus kein Gedeihen eines ganzen Volkes aufkommen läßt; durch ein Formen und Wegweisen solchem wachsenden Volkswillen in der Welt der Wirklichkeit, in Politik, in Organisation.

Wie weit sind wir davon entfernt. Der Bettag findet uns, wo er als Tag der Besinnung begangen wird, wohl vor allem als dankende — für wie viel des noch Guten haben gerade wir Schweizer zu danken — wie sehr aber findet er uns auch als Bittende, die den Weg und die Kraft suchen, an ihrem bescheidenen Platz im Kampf um den Frieden das ihnen mögliche zu tun. — Der Idee des Friedens hat ein Ungenannter in seiner Schrift „Der eidgenössische Gedanke, Sendschreiben eines Schweizers", Worte gewidmet, die zu beherzigen sind. Er schreibt:

„Die Idee des Friedens heißt uns, an sie zu glauben. Alle Erkenntnis der Schlechtigkeit der Welt und aller Triumph von Gewalt und Rechtlosigkeit sollen uns nicht hindern, erst recht an sie zu glauben, wie wir an das Gute, an das Ewige, an die Freiheit glauben. Denn die Idee des Friedens, die in jedem christlichen Volk, in jedem freiheitlichen Volk, in jedem eidgenössischen Volk lebt, ist nicht wie ein Wirtschaftsprogramm oder wie eine Wunderkur abhängig vom Erfolg oder Nichterfolg, sondern sie steht wie ein Stern über der Menschheit und wohnt doch im Herzen jedes Einzelnen, und wenn sich der Horizont von Haß, Eigennutz und Gewalttätigkeit am allermeisten verdunkelt hat, leuchtet sie nur umso heller.

Der Skepsis der Schwachgläubigen und der Anbeter der Macht, die aller Friedenssehnsucht nur ihr triumphierendes „Es wird doch immer Krieg geben!" entgegenzuhalten wissen, begegnen wir mit Gottfried Kellers „Frühlingsglaube" von der schönen Sage, die wie Veilchenduft die Erde umwandert, vom Lied vom Völkerfrieden:

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und höslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Der Völkerfriede ist keine Realität, sondern eine Hoffnung. Realitäten ändern sich; sie wechseln jeden Tag und wiederholen sich nie. Realitäten werden von uns geschaffen, gehandelt und verbraucht. Richtpunkt unseres Handelns aber kann nur die Hoffnung sein."

Aus dieser Hoffnung heraus haben auch wir Frauen den Kampf um den Frieden weiter zu führen. Machten wir ihn nicht zu unserer wichtigsten Sache, so müßten wir uns mitschuldig an einem künftigen Kriege sprechen. Den Kampf um Frieden zu unserer wichtigsten Angelegenheit machen, bedingt nicht ein Heraustreten aus häuslicher Verpflichtung, nicht ein Hervortreten durch öffentliche Tätigkeit. Im Kampf um den Frieden stehen wir auch dann, wenn wir den Kampfplatz in der eigenen Seele haben — und wer kennte nicht dies im Tiefinnersten sich auseinandersetzen mit den Problemen der Zeit; im Kampf stehen wir, wenn wir gesprächsweise eine Anschauung verteidigen. Der Kampfplätze gibt es viele und mannigfaltige, seien sie geheim und dunkel wie im eigenen Innern, leise wie im Gespräch zu zweien oder weitum sichtbar wie am Grünen Tisch des Völkerbundes in Genf.

Auch wenn wir wissen, daß unser Ringen und Wirken als einzelner Mensch in dieser Frage, welche Völker in Atem hält, Erdteile trennt oder verbindet, eine winzige und niemals ausschlaggebende Rolle spielt, dürfen wir den Kampf nicht aufgeben. Ein gemeinsames Schicksal verbindet uns als Glieder eines Volkes, ja als Zeitgenossen einer chaotischen Epoche, auch ist es letzten Endes nicht Menschenmacht, die da entscheidet. Aber wir wären feige, wollten wir der Unerbittlichkeit ausweichen, die heute von uns als Frauen, als Menschen fordert, zu ringen um das Mögliche in diesem Kampfe zwischen den Mächten der Tiefe und dem Menschentum.

Wie sehr verschieden auch unter uns Frauen der Standpunkt und die Methode im Kampf um gleiche Ziele sind, zeigen die beiden folgenden Artikel.

Kongreß der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit.

Vom 3. bis 8. September 1934 tagte in Zürich der 8. internationale Kongreß der I. F. F. F. mit einer Beteiligung von 150 Delegierten aus 15 verschiedenen Ländern. Der Kongreß war eigentlich erst für das Jahr 1935 geplant gewesen, aber die politischen Ereignisse der letzten Zeit machten es wünschenswert, ihn schon jetzt abzuhalten. Man hatte den Rahmen so einfach wie möglich gewählt, es gab keine offiziellen Empfänge, keine Presse, nur eine öffentlichen Versammlung. Die ganzen 8 Tage vom frühen Morgen bis oft spät in die Nacht waren von intensiver Arbeit ausgefüllt. Das Thema der Tagung war: Totalrevision der Statuten. „Wie langweilig", werden viele denken, „und wie mühsam und unersprießlich, eine solche Statutenrevision!"

Mühsam ja, und anstrengend, wie wohl fast jeder Kongreß, der in 3 Sprachen geführt wird, wo dauernd angestrengte Aufmerksamkeit nötig ist und wo die Frage der genauen Uebersetzung eines einzigen Wortes oft längere Diskussionen nötig macht. Aber langweilig keinen Augenblick! Denn es ergab sich das Merkwürdige, daß jeder anscheinend nebensächliche Punkt in der Diskussion sofort auf grundlegende Fragen zurückgeführt wurde, so daß er plötzlich prinzipiell wichtig war, daß es immer wieder galt, von jeder Seite und von jedem Standpunkt her die Dinge bis in ihre Wurzeln rü-

Die ungestörte Stunde.

Skizze von Johanna Siebel.

Die Mutter wollte eine Geschichte schreiben, eine Sommergeschichte voll Sonne und Kinderlachen, die emporheben sollte über die Wirrnis und das namenlose Elend der Zeit! Denn draußen, außerhalb der Schweiz tobte der Weltkrieg, und sein Jammer reckte sich riesenhoch und überragte die Grenzen der Länder. Die Geschichte der Mutter aber sollte einen Glanz enthalten vom unverlierbaren Leuchten der Welt.

Schon tagelang trug sie sich mit den starken und schönen Gedanken zu dieser Geschichte und ging in einem heimlichen Lauschen und Spähen einher und erbat sich von der Vorsehung die ungestörte Stunde, um ihren Plan ausführen und die drängenden Bilder auf dem Papier festhalten zu können.

Die ungestörte Stunde!

Das war ein Traumgebilde, welches wie eine hoheitsvolle Wolke stille und unerreichbar durch die Ferne segelte, und sich nicht niederlassen wollte zur Erde, um die Mutter aufzunehmen und emporzutragen in ihre erlösende Ruhe.

Abends, wenn die Mutter ihre beiden lebhaften kleinen Buben zu Bett gebracht, war sie meistens zu müde zum schreiben, denn Kinderhüten ist reich an Freude und tausendfältiger Anregung, aber auch reich an Mühe, und Mutters kleine Buben waren keine Engel. Nach dem Nachtessen plauderte die Mutter gerne mit dem Vater, oder las ein Buch.

Die ungestörte Stunde mußte sich ihr im Laufe des Tages neigen, um befreiend benützt und mit Segen beladen zu werden.

Zum Glück hatte die Mutter gelernt, ihre persönlichen Fähigkeiten, Wünsche und Sehnsüchte dem Wesentlichen und Wichtigen in ihrem Leben einzufügen und wenn es nötig war, auch lächelnd unterzuordnen.

Schon oft hatte sie sich in einem wohligen Behagen Papier und Schreibzeug zurechtgestellt und unversichtlich in sich hineingelauscht, weil sie fühle, wie die Bilder und Gedanken sich formten und fügten und im Banne wunderbarer und geheimnisschwer Naturgesetze zu einer Einheit zusammenstrebten. Aber wenn sie auch nach ihrem Dafürhalten bei den Kindern und im Haushalt alles noch so gut vorbereitet und eingeteilt hatte, um für einmal ungestört zu schreiben und Ernte zu halten, so ereignete sich doch meistens etwas Unvorhergesehenes. Entweder das Telephon klingelte, oder das Dienstmädchen kam mit einem Anliegen: „Frau Doktor, das elektrische Glätteisen wird nicht mehr warm," oder „Frau Doktor, der Spengler ist da für das verstopfte Abflußrohr". Oder wie sonst die tausend kleinen unvorhersehbaren Störungen des Alltags heißen mochten. Und wenn es keine Ablenkungen auf häuslichem Gebiet waren, so konnte es sich ereignen, daß die kleinen Buben plötzlich ein beängstigendes Geschrei erhoben, und nach meistens weitläufigen Auseinandersetzungen segelte die ungestörte Stunde wieder stille und unerreichbar davon. Die Gedanken blieben ungehoben, und auf den weißen Blättern wurde die Ernte nicht eingebracht.

Aber heute hatte die Mutter die unentwegte feste Absicht, sich nicht stören zu lassen. Vor allem wollte sie ihre kleinen Buben dazu bringen, alleine, ohne ihre ständige Gegenwart zu spielen und sich angenehm zu unterhalten. Andere Kinder konnten das ja auch, und endlich würden diese kleinen Jungen wohl ein Einsehen gewinnen. Es wurde jetzt in der Tat immer leichter mit ihnen; sie näherten sich einander in ihren Spielen, und der zweieinhalbjährige Peter fing an, dem fünfeinhalbjährigen Richard ein guter Kamerad zu sein.

Der Vater war kurz nach dem Mittagessen mit dem Zuge fortgefahren; dadurch hatte der Nachmittag eine ungewöhnliche und wundervolle Länge erhalten, in der sich schon etwas schaffen ließ. Dazu war das Wetter so, daß man mit den Kindern nicht spazieren gehen konnte. Eintönig trommelte der Regen herunter, und so stieg auch in dieser Richtung kein Konflikt auf wegen Pflichtenvernachlässigung.

In der Mutter war jene unbeschreibliche bedrängende und erhebende Stimmung, in welcher sie das geheimnisreiche Wehen und Schaffen der Kräfte jener Welt, die nur ihr gehörte, förmlich zu fühlen vermeinte.

Mit heißen Wangen und leuchtenden Augen holte sie den kleinen Buben in freigebiger und freudiger Eile die schönsten Spielsachen hervor. Alle Tiere und alle Baukästen für den immer tatendurstigen Richard, der wie ein feuriges Rößlein ständig nach Abwechslung und Betätigung verlangte, und die Eisenbahnen mit vielen Fadenspulen für Peter. Die Fadenspulen hatten im Spiel der Kinder eine besondere und außerordentliche wichtige Bedeutung, sie stellten Menschen dar, und bei Peter mußten sie in großen und kleinen Ansammlungen immer irgendwo stehen und „Warte schön, Zug kommt" machen; sie schienen sozusagen alles in allem darzustellen und Bahnhof, Bahnsteig und reisendes Publikum zu gleicher Zeit zu sein. Mit Richards großmütiger Erlaubnis durfte die Mutter heute sogar einige Fadenspulen und eine schon ziemlich mitgenommene Eisenbahn von Richard geben; denn mit Richards Eisenbahn und dessen „Menschen" zu spielen, bildete für Peter ein außergewöhnliches und sehr oft vergeblich begehrtes Entzücken.

„Nun könnt ihr jeder für sich eine wunderschöne Anlage machen!" schlug die Mutter vor, sie half dem blondlockigen runden Peter noch vorsichtshalber bei der Einleitung und Grundlage zu der seinigen, und begab sich alsdann mit einem erwartungsvollen und frohbefreiten Aufatmen in das Nebenzimmer, um ihre Geschichte zu beginnen. Wohlweislich sagte sie nichts von dieser Absicht, denn die Buben hatten es nicht gerne, wenn die Mutter schrieb, sie sahen es viel tausendmal lieber, wenn sie bei ihnen saß und nähte, das nannten sie dann mit hochbefriedigten Gesichtern „es schön haben". Vielleicht hatten die kleinen Buben das unbewußte Gefühl, die Mutter entzöge sich ihnen beim Schreiben, vielleicht waren sie eifersüchtig auf die weißen Blätter und die eilig darüber gleitende Feder. Wie dem auch sei, es war so, daß die Mutter die Schriftstellerei wie eine verbotene Sache betreiben mußte, an die man nur heimlich und unter Aengsten herantreten durfte.

Unendlich vorsichtig schloß sie darum die Türe hinter sich zu.

Aber die kleinen Jungen hatten es doch gehört.

„Mutter" pochte es mit vier festen Händchen sehnsüchtig und derb zugleich an die Türe, „Mutter," wiederholte es dringlicher, flehender, lauter, mit einem leisen Beiton von Empörung, „wo bist du? Mach auf!"

Die Mutter warf einen unsicheren Blick auf die

wärts und in alle Konsequenzen vorwärts zu prüfen, Stellung dazu zu nehmen, den eigenen Standpunkt zu präzisieren oder auch zu revidieren. Denn das war das Schöne und Befreiende an diesem Kongreß: die da zusammenkamen und zusammen beieten, das waren keine starren Figuren, keine auf irgendein Dogma eingeschworenen und festgelegten Beauftragten. Es waren lebendige Menschen, ergriffen von der Not der Zeit, erfüllt von dem heißen Wunsch, das Ihrige zu tun, um zu versuchen, ein schreckliches Verhängnis von der Menschheit abzuwenden.

Und hierin liegt wohl auch die Erklärung, warum dieser Kongreß, der anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, schließlich in der Schlußsitzung einstimmig seine neue Verfassung annahm. Man war sich einig von Anfang an über das Ziel, einige auch in der Beurteilung der gegenwärtigen Situation, einig vor allem in dem Wunsch, wenn irgend möglich zu einer Verständigung über die strittigen Punkte zu kommen.

Denn strittige Punkte gab es. Aber sie bezogen sich nie auf das Ziel, sondern stets nur auf den Weg, den man einschlagen wollte. Da war zuerst einmal die schmerzliche, die Liga im Innersten berührende Frage: Können wir überhaupt noch international arbeiten? Alle diejenigen Sektionen, die jetzt unter einem fascistischen Regime irgendeiner Färbung leben, können nicht mehr schaffen, sie sind aufgelöst, viele von den ehemaligen Mitarbeiterinnen mußten ihre Heimat verlassen und leben nun in der Emigration. Andere Landeszweige existieren noch dem Namen nach, weil ihre Regierung sich scheute, sie aufzulösen und sich damit öffentlich als Gegner einer großen internationalen Friedensgesellschaft zu bekennen. Aber sie können nicht arbeiten, sie stehen unter ständigem Druck und ihre Lage ist denkbar schwierig. Wieder andere Sektionen hatten sich unter der Wucht der politischen Ereignisse der letzten Zeit stärker als früher nach der einen oder andern Richtung hin entwickelt. Konnte man angesichts solcher Schwierigkeiten noch hoffen, alle Sektionen zu gemeinsamen internationalen Aktionen zu vereinen?

Die Diskussion über diesen Punkt war heiß, aber sie führte zu der einzig möglichen Lösung: Die Liga ist ihrem Ursprung und ihrem Wesen nach eine internationale Vereinigung, seit sie im Jahre 1915, während des Weltkrieges von 1036 Frauen aus 20 Ländern gegründet wurde. Von dieser internationalen Keimzelle aus entstanden dann nach und nach die einzelnen nationalen Zweige. Sie ist also den umgekehrten Weg gegangen als es sonst üblich ist, wenn sich nationale Zweige schließlich international zusammenschließen. Und damit war auch die Beantwortung der Frage gegeben, wie künftighin gearbeitet werden solle: nur als internationale und übernationale Vereinigung kann die Liga ihre Aufgaben erfüllen. Selbstverständlich muß jeder nationale Zweig auf die Weise arbeiten, die seinen speziellen Verhältnissen am meisten entspricht. Aber das Tun der einzelnen Landessektionen muß beherrscht sein von den Ideen und dem Geist der internationalen Liga.

Für die leider so zahlreichen Mitglieder, die jetzt als Emigrierte fern von ihrer Heimat leben, ohne Möglichkeit sich weiterhin in der Arbeit für die Ziele der Liga einzusetzen, hat der Kongreß die „Weltsektion" geschaffen. Ihr können die Frauen aus all den Ländern beitreten, deren Heimatsektion nicht mehr arbeiten kann, oder die in einem andern Lande als ihrem Heimatland leben.

Auch die Frage des Exekutivkomitees bedurfte zur Klärung langer Diskussionen. Das Exekutivkomitee stellt so eine Art Völkerbundsrat der Liga dar. Die Exekutive ist der Kopf der Liga. Sie bestimmt, welche Aktionen in Angriff genommen werden sollen, erläßt Resolutionen, beruft die Kongresse ein usw. usw. Sollte diese Exekutive nun aus den Vertretern der einzelnen nationalen Sektionen bestehen? Das hätte dann bedeutet, daß diese einzelnen Mitglieder sich als Vertreter ihrer nationalen Sektion gefühlt hätten, daß sie bei der Arbeit in der Exekutive nicht die internationale Einstellung gehabt hätten, sondern die nationalen Interessen ihrer Gruppe vertreten hätten. Denn daß die nationalen und die internationalen Belange hie und da in Konflikt miteinander geraten, das ist selbstverständlich. Aber von einem Mitglied der Exekutive der J. F. F. F. muß man verlangen, daß es international denkt, damit es im Sinne der Liga ersprießliche Arbeit leiste. Und deshalb lehnte man die Wahl der „nationalen" Vertreterinnen ab und wählte die Mitglieder der Exekutive nicht als Vertreterinnen ihrer Nation, sondern um ihrer Persönlichkeit willen. Daß unsere schweizerische Präsidentin aus dieser Wahl mit den meisten Stimmen hervorging, sei in aller Bescheidenheit vermerkt.

Die Exekutive besteht aus 12 Mitgliedern, die nach der neuen Wahl 10 verschiedenen Ländern angehören. Damit nun aber auch die einzelnen nationalen Sektionen als solche ihre bestimmten Bedürfnisse zur Geltung bringen können, gab man dem Exekutivkomitee einen Beirat von je 2 beratenden Mitgliedern aus jeder nationalen Sektion. So hofft man, zu einer fruchtbaren Synthese nationaler und übernationaler Gesichtspunkte zu kommen.

Und nun schließlich noch die schwierigste und doch grundlegende Frage, die verhandelt wurde: welche Rolle sollen die sozialen und wirtschaftlichen Probleme in dem Programm der J. F. F. F. spielen?

Die heutige Ordnung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens wird wenige Verteidiger finden. Die Wirtschaftskrise, deren Ursprünge im Krieg und in den kurzsichtigen Friedensverträgen zu suchen sind, schüttelt die ganze Welt. Die verzweifelten Völker, an allem irre geworden, werfen sich jeder Art von Diktatur in die Arme. Mit ihren im letzten Jahrhundert so schwer erworbenen politischen Rechten geben sie leichthin nicht nur ihre Menschenrechte, sondern auch ihre Menschenwürde preis. Ein Volksteil sucht den andern zu unterdrücken, wenn nötig, in blutigen Bürgerkriegen. So ist ein „Klassenkampf" im Gange, der von oben wie von unten mit gleicher Erbitterung geführt. Jede einzelne Gruppe kämpft für ihre Interessen— mag auch das Ganze darüber zugrunde gehen.

Kann man nun wirklich hoffen, eine solche Welt mit friedlichen Mitteln wieder ins Gleis zu bringen? Kann in dem gewaltigen Getöse die ruhige Stimme der Vernunft gehört werden, der Vernunft, die weiß, daß aus Bösem nie Gutes kommen kann, daß Gewalt Gewalt erzeugt u. Haß Haß? Wie soll man gegen die dunkeln Mächte der internationalen Verschwörung der Rüstungsindustrie kämpfen, die mit ihren ungeheuren Geldmitteln fast die ganze Welt beherrscht und zu ihren verderblichen Zwecken mißbraucht? Wie soll man die stumpfe Teilnahmslosigkeit großer Teile der bürgerlichen Welt brechen, die nicht begreifen wollen, daß jedes Unrecht, das den andern geschieht, sich letzten Endes doch auch gegen sie selbst wenden wird? Es ist kein Wunder, wenn viele von uns überzeugt sind, daß ohne grundlegende Veränderungen in der sozialen Struktur keine wirkliche Befriedung der Welt möglich sei. Aber auch sie, die sich entsetzt von dem Chaos unserer heutigen sozialen und wirtschaftlichen Situation abwenden, auch sie lehnen jede blutige gewaltsame Revolution entschieden ab. Auch sie wollen das Gute mit guten Mitteln erreichen. Aber sie wollen tun, was in ihren Kräften steht, dieser Evolution zu menschenwürdigeren Zuständen die Wege zu bereiten.

Und das war der beglückende Ausklang dieses Kongresses, der so reich an Konfliktstoffen und an Möglichkeiten zu Mißverständnissen war: wir werden auf mancherlei Wegen gehen, je nach den äußeren Umständen, unter denen wir arbeiten, nach Temperament und Möglichkeiten. Die einen werden ihren Hauptgegner in Fascismus sehen, in der Diktatur, die aus freien Menschen willenslose Werkzeuge macht und den Staat anstelle Gottes setzt. Andere suchen durch vernünftige Beeinflussung, durch Schulung zu einer wahren Demokratie, durch Stärkung des Völkerbundsgedankens, der Idee der Schiedsgerichtsbarkeit usw. den Weg zu einer besseren Zukunft frei zu machen. Andere wieder sehen im Kampf gegen die Rüstungsindustrie, in der Aufdeckung ihrer Machenschaften den wichtigsten Punkt ihres Programmes. Ist sie doch die mächtigste und gefährlichste der Gruppen, die ein unmittelbares Interesse am Krieg haben. Eine große Rolle wird auch in der nächsten Zeit der Schutz der Minderheiten und die Besserung des Loses der politischen Gefangenen spielen.

Leben und leben lassen! Es ist eigentlich ein so einfaches Rezept, und doch würden alle gut dabei gedeihen. Ob nicht doch der Tag kommen wird, an dem das alle Völker und vor allem ihre Staatsmänner einsehen werden?

A. v. M.

Wir Frauen und die Landesverteidigung.

Unterm 11. Juni a. c. richtete der Bundesrat eine Botschaft an die eidgenössischen Räte betreffend die Abänderung des Bundesgesetzes vom 12. April 1907 über die Militärorganisation. Darin wird eine Neuordnung der Ausbildung vorgeschlagen, eine Verlängerung der Militärschulen, der Offiziers-, Unteroffiziers- und Rekrutenschulen. Wir erwähnen von den letzteren die erhöhten Zahlen mit 88 Tagen für die Infanterie und die Artillerie, mit 102 für die Kavallerie und 74 für die Genietruppe. Die vom Bundesrate vorgeschlagene Neuerung wird jährliche Mehrausgaben von im ganzen 1½—2 Millionen zur Folge haben.

In den vergangenen Wochen wurde der Entwurf von den Kommissionen beraten. Die Kommission des Nationalrates nahm in ihrer Sitzung in Zermatt in der Gesamtabstimmung mit 15 gegen 3 Stimmen (bei 2 Enthaltungen und einer Abwesenheit) die Vorlage an; die ständerätliche Kommission beschloß auf ihrer Tagung in Mürren einstimmig Eintreten auf die Vorlage. Das wichtige Geschäft kommt nun in der Septembersession der Bundesversammlung zur Behandlung und wird vermutlich — nach der Stellungnahme der Kommissionen zu schließen — von den Räten angenommen werden.

Wer Ohren hatte, zu hören, der konnte in den letzten Monaten nicht nur von den militärischen Stellen des Inlandes, sondern mehrfach von maßgebender, ausländischer Seite Aeußerungen hören, die die Respektierung unserer Neutralität und damit das endgültige Schicksal der Schweiz im nächsten Kriege in engsten Kausalzusammenhang brachten mit der Bereitschaft und Schlagkraft unseres Milizheeres, wobei kein Hehl daraus gemacht wurde, daß der status quo als ein ungenügender angesehen werde.

Wie stellen wir Frauen uns zu den genannten Neuerungen? Zwar haben wir nicht die Macht, mit dem Stimmzettel, noch die Möglichkeit, durch eine Referendumsunterschrift direkt auf den Gang der politischen (mithin auch militärischen) Geschehnisse einzuwirken. Nicht direkt, gewiß! Aber wir wissen, wie stark sich der Einfluß einer charaktervollen Frau auf die sie umgebende Männerwelt auswirken kann. Deshalb ist es nicht gleichgültig, wie wir Frauen die bevorstehenden neuen Forderungen aufnehmen, nicht gleichgültig, in welchem Sinne wir mit unseren wehrpflichtigen Söhnen darüber sprechen.

So sei denn an all die Mütter und jungen Frauen der warme Appell gerichtet, den auf sie entfallenden Teil der neuen Opfer geduldig und ohne Murren auf sich zu nehmen und in ihrem Kreise dahin zu wirken, daß auch die Männer und Jünglinge deren absolute Notwendigkeit einsehen. Diese Einstellung hat nichts zu tun mit jener kindischen Verherrlichung der Uniform, die man den Frauen des letzten Jahrhunderts nachsagte, und die letzten Endes nur eine Angelegenheit der Eitelkeit war, sondern beruht auf der Einsicht, daß einzig und allein nur eine starke und wohl ausgerüstete Armee uns vor den Schrecken des Krieges bewahren kann.

Noch mehr! So wie wir Frauen durch Gründung einer Arbeitsgemeinschaft Stellung genommen haben zur Demokratie, so sollten wir auch geschlossen Stellung beziehen zur Armee und zur Landesverteidigung. Gerade weil wir den Krieg verabscheuen, weil wir aus allen unseren Kräften für den Frieden einstehen, gerade darum müssen wir uns zur Armee bekennen, die im gegebenen Moment kriegstüchtig an der Grenze steht, um jeden Durchstoßversuch, woher er auch komme, zu verhindern.

L. v. A.

Anmerkung der Redaktion: Es sei diesem Appell, dem Ausdruck der persönlichen Ansicht der Verfasserin hier Raum gegeben; wir behalten uns vor, in anderer Form auf diese Fragen, deren Aktualität uns zwingend veranlaßt, ihnen hier Raum zu geben, zurück zu kommen.

Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Ein Bundesgesetz?

Seit langen Jahren ist es eine private Institution, die Schweiz. Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die zusammen mit anderen Kreisen die Fragen der Volkshygiene bearbeiten, den Kampf gegen die verheerende Seuche aufgenommen hat. Nun scheint, analog der Entwicklung beim Kampfe gegen die Tuberkulose, nach der privaten Initiative auch die öffentliche einzusetzen.

In Luzern hat die Regierung eine Verordnung über die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Kanton erlassen. Danach haben sich Kranke, die andere durch Uebertragung gesundheitlich gefährden könnten, zur Beseitigung der Ansteckungsgefahr ärztlich behandeln zu lassen, andernfalls sie eine Geldbuße bis zu 1000 Franken oder Gefängnis bis zu sechs Monaten zu gewärtigen haben.

Bei der Kleinheit mancher unserer Kantone und der Freizügigkeit der Kranken, die ja in großer Zahl nicht bettlägerig sind, können aber kantonale Verordnungen nicht durchgreifend Abhilfe schaffen. Das Präsidium der Konferenz der schweizerischen Sanitätsdirektoren (die Vorsteher aller Kantone an Gesundheitsämter) hat nun eine Eingabe an den Bundesrat gerichtet, in welcher der Antrag gestellt wird, auf Grund von Artikel 69 der Bundesverfassung ein

Bundesgesetz

betreffend die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zu erlassen. Die Eingabe verweist auf das große Interesse des Staates an der Bekämpfung dieser Krankheiten. Die verfassungsrechtliche Kompetenz des Bundes, gestützt auf Art. 69 der Bundesverfassung eine entsprechende Gesetzgebung zu erlassen, sei unbestritten. Die medizinische Technik allein genüge zur Bekämpfung nicht, wenn nicht der gesetzliche Behandlungszwang komme. Ein Arzt könne nicht neue Ansteckungen durch Kranke verhüten, die sich nicht behandeln lassen, oder die vor der völligen Heilung aus der Behandlung treten. Hier müsse der Staat eingreifen.

Es wird dann in der Eingabe weiter gesagt, daß die Sanitätsdirektorenkonferenz, die der Verwirklichung ihres Antrages entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht verkenne, daß sie sie indessen als bloß politischer Art betrachte. Die Konferenz der kantonalen Sanitätsdirektoren, die letzten Herbst in St. Moritz stattfand, kam zu der Erkenntnis, daß die Materie ihrer Natur nach einheitlich für die ganze Schweiz geregelt werden müsse durch ein Bundesgesetz und nicht durch 25 kantonale Einzelgesetze, wie seinerzeit angeregt worden war.

Die Bekämpfung könne nur dann einen Erfolg versprechen, wenn sie lückenlos und planmäßig, für die ganze Schweiz einheitlich durchgeführt werde. Wenn bloß einige Kantone entsprechende Gesetze erließen, wären die Aufwendungen größtenteils vergeblich. In ihrem einstimmig gefaßten Beschluß verlangt die Sanitätsdirektorenkonferenz, daß der auszuarbeitende Gesetzesentwurf vorsehe: a) die Anzeigepflicht für Geschlechtskrankheiten in gewissen, zu bestimmenden Fällen; b) erforderlichenfalls Zwangsbehandlung und Zwangshospitalisierung; c) Strafbestimmungen gegen Widerspenstige.

Der Bundesrat hat das Eidgenössische Departement des Innern mit der weitern Prüfung der Anregung der Konferenz der kantonalen Sanitätsdirektoren betraut. Das Departement wird in Verbindung mit dem Eidgenössischen Gesundheitsamt prüfen, ob und in welcher Weise dem Antrag Folge gegeben werden kann.

Eine neue Völkerbundsdelegierte.

Fürstin Fanny Starhemberg.

Zum erstenmale ist Oesterreich in der Völkerbundsversammlung durch eine Frau vertreten. Wohl hat 1931 Lillian Matsch-Hendrick an einigen Sitzungen der fünften Kommission als stellvertretende Delegierte teilgenommen. Allein diese Delegation hatte sich nur ergeben, als sie ihren Gatten Dr. Franz Matsch, damals Vollbevollmächtigter Oesterreichs in dieser Kommission, vertrat. Heuer aber freuen die Frauen Oesterreichs sich, auf die Ernennung einer Frau als Volldelegierten verweisen zu können. Mit der Ernennung von Fürstin Fanny Starhemberg, Präsidentin der Katholischen Reichsfrauenorganisation Oesterreichs, ist ein lang gehegter Wunsch der am öffentlichen Leben interessierten Oesterreicherinnen in Erfüllung gegangen. Fürstin Starhemberg steht seit Jahren in politischer und sozialer Arbeit. Sie hat seit 1919 dem Bundesrat, der nach der jetzt überholten Verfassung zweiten gesetzgebenden Körperschaft Oesterreichs, als Mitglied, entsendet vom oberösterreichischen Landtag, angehört. Oberösterreich ist ihr durch Heirat zur zweiten Heimat geworden. Dort hat sie 1914 mit der Organisierung katholischer Frauen begonnen, um sie zur Beachtung moderner Lebensforderungen zu erziehen. Die von ihr geleitete oberösterreichische Landesorganisation wurde der Katholischen Reichsfrauenorganisation angegliedert, zu deren Präsidentin die Fürstin in späteren Jahren gewählt worden ist. Sie ist auch eines der tätigsten Vorstandsmitglieder der Union katholischer Frauen.

Außer der Vertretung in der Völkerbundsversammlung ist der Fürstin noch eine wichtige Aufgabe übertragen worden: sie hat das

Frauenreferat

der Vaterländischen Front zu organisieren, sie soll es leiten. Alle Fragen, die die Frauen als Staatsbürgerinnen, Volksgenossinnen, Berufstätige, Hausfrauen, Mütter und Erzieherinnen berühren, sollen behandelt werden. Das Ziel ist: Förderung der Volksgemeinschaft durch Nutzbarmachung spezifischer Frauenkräfte. Als nächstliegende Aufgabe des Frauenreferates dürfte sich die Einordnung der Frauen in den berufsständischen Aufbau des Staates entwickeln. Für die Einordnung berufstätiger Frauen ist durch ihre Zugehörigkeit zu Berufsverbänden und Gewerkschaften gesorgt. Wie aber soll sich die Einordnung der nicht berufstätigen Frauen vollziehen? Das ist eine Kardinalfrage, die gründlich beraten werden muß, um sie einer möglichst befriedigenden Lösung zuzuführen.

Noch sind Richtlinien für die Tätigkeit des Frauenreferates nicht ausgearbeitet worden. Fürstin Starhemberg fungiert vorerst als Mittelsperson für Frauenangelegenheiten zwischen der Regierung und der Vaterländischen Front. Doch

---

unbeschriebenen Seiten und öffnete die Türe; eigentlich hatte sie ihre Jungen doch recht verwöhnt dadurch, daß sie immer bei ihnen war; darum waren sie nun wirklich Tyrannen geworden, kleine Ungeheuer, welche ihre Zeit fraßen. Die Jungen stürzten sich auf sie zu und umarmten und umklammerten sie, als seien sie mindestens für Jahre und nicht nur für eine Minute von der Mutter getrennt gewesen.

In Richards großen Augen funkelten Tränen, sein Mündchen zuckte: „Mutter, ich habe dir noch gar nicht erzählt, was ich diese Nacht geträumt habe, interessiert dich das denn gar nicht? Ein Engelein im Himmel bin ich gewesen. Aber dann bin ich wieder zu dir gekommen; ich möchte immer nur bei dir sein. Nicht wahr, Mutter, der liebe Gott hat es doch extra so eingerichtet, daß die Mütter immer bei ihren Kindern sein können, dafür hat er ja die Mütter doch gemacht? Du hast es sogar selbst gesagt, daß er sie in den ersten Wochen, wenn ein Kind da ist, deshalb krank werden läßt, daß sie bei ihren kleinen Kindern bleiben müssen und nicht gleich wieder einfach so fortspringen können. Nicht wahr, Mutter, du bleibst immer bei uns, bis wir Männer sind."

Er wendete mit seinen weichen Händchen der Mutter Antlitz zu seinen innig flehenden Augen.

„Ja, mein Kind," nickte die Mutter.

Ein beglücktes Aufatmen hob Richards Brust; „Peter", sagte er frohlockend zu seinem Bruder, „die Mutter bleibt bei uns, bis wir Männer sind."

„Wa", sagte Peter, was in seiner Kindersprache „ja" bedeutete, „bleibte Mutter bei uns, bis Männer sind, wa; Mutter Peter Arm nehmen", und er hob die runden Aermchen und neigte das süße Gesichtchen schmeichlerisch bittend ein wenig zur Seite.

Die Mutter nahm ihn auf den Arm. „Aber nun muß Mutter schreiben", sagte sie und setzte ihn wieder zur Erde.

„Mutter", sagte Richard, „ich habe heute mein tapferes Kleid an", und er reckte seine schlanke Knabengestalt in dem blauen Sweater, „ich will dir helfen, Mutter, ich will mit dem Peter spielen, wenn du denn heute durchaus schreiben mußt. Aber lässest du dann auch die Türe auf, wenn wir ganz brav und lieb sind? Wir wollen dich auch sicher nicht stören."

„Ja, mein Kind."

Da faßte Richard sein Brüderchen zutraulich und entschlossen bei der Hand. „Komm, Peter, wir spielen Bundesversammlung und ich lese dir den Neutralitätsbericht vor, gell Peter, das ist hochinteressant für dich?"

„Wa", sagte Peter. „Sehr hochtessant", und ließ sich fügsam in das Kinderzimmer bringen.

Die Mutter hörte Stühle rücken und auch, wie Richard eine Zeitung auseinanderfaltete: „Es ist jetzt alles sehr teuer geworden, Peter", las er in belehrendem Ton, „und die Kinder dürfen nicht mehr Butter und Honig zusammen aufs Brot streichen, entweder nur Butter, oder nur Honig".

„Wa", sagte Peter.

„Das ist eben der Neutralitätsbericht, Peter, es gibt auch keinen Zucker mehr, und man darf keinen Zucker mehr über die Butter streuen, das ist wirklich schade, denn das habe ich gerne. Der Vater hat der Mutter heute morgen auch den Neutralitätsbericht aus der Zeitung vorgelesen. Und nun wollen wir Reise nach Deutschland spielen, und an der Grenze haben wir Paßschwierigkeiten. Alle Leute haben jetzt Paßschwierigkeiten, obwohl man die Grenze nicht sieht, nur bei Italien hat sie Glöckchen an einem riesenhohen Drahtzaun. Im Kriege haben alle Länder eine sehr hohe Grenze. Darum können wir auch nicht nach Köln und Tante München ist doch schon über achtzig Jahre alt. Mutter sagt, wer weiß, ob sie uns noch zu sehen bekommt, und sie möchte es doch so gerne. Nun seh dich hin, Peter, es ist alles bereit zur Abfahrt. Diese Stühle hier sind die Eisenbahn. Hoffentlich passiert kein Fliegeragriff. Dies Papier ist der Paß. Du darfst es nur nicht verlieren. Es ist sehr wichtig. Wenn du es verlierst, gelangst du nicht über die Grenze."

(Fortsetzung folgt.)

England nach 20 Jahren.

Von G. Gerhard.

Was trinkt die Dame?

Seitdem ich die Schweiz verlassen habe, sind diese widrigen Worte — auch in anderer Sprache — nicht mehr an mein Ohr gedrungen. Es ist mir auch im Privathaus, wenn ich mich recht entsinne, nur ein einziges mal Wein angeboten worden; das Getränk, das auf dem Tisch stand, war eine Art Zitronenwasser. Auch in der Pension, in der ich jetzt wohne, habe ich noch keine Weinflasche auf dem Tisch gesehen. Ist es wohl, weil das weibliche Element vorherrscht? Als ich kürzlich die oben erwähnte Autotour machte, wurden wir um die Mittagszeit vor einem sehr einnehmenden Restaurant in Princetown ausgeladen. Es trafen sich dort nicht weniger als ein halbes Dutzend Ausflugscars aus verschiedenen Gegenden. Viele der Ausflügler hatten ihren „Lunch" bei sich und machten es sich draußen bequem; immerhin füllte ich das Restaurant so ziemlich. Auch da sah ich weder Wein noch Bier auf den Tischen. Andere mögen andere Erlebnisse haben; mir scheint, daß der Alkohol immer noch nicht oder noch weniger als früher, zu den nationalen Bedürfnissen hierzuland gehöre. Ein anderes Symptom dafür: das kleine Seebad, in dem ich mich befinde, zieht durch seinen Strand „goldenen Sandes" viele Ausflügler aus den umliegenden Orten an. Per „Bus", per Velo, im Auto kommen sie und lassen sich am Strand häuslich nieder. Dabei holen sie in den nächsten Hotels, Restaurants oder Teestuben einen Kessel kochenden Wassers, ev. dazu die Teekanne, wenn sie sie nicht mit sich führen, und dann wird Tee bereitet. Seither begreife ich, warum überall angeschrieben steht: „Hot Water or Tea provided". Man stelle sich etwa das Hotel Tellsplatte oder ein ähnliches in unserm Lande vor, das einen solchen „Heißwasser-Service" einrichtete!

No Place for Women.

So ist ein Abschnitt im „Manchester Guardian" betitelt, der über die Konferenz der Methodistenkirchen berichtet, die dieser Tage stattfand. Mit Bezug auf das Pfarramt der Frauen müssen da Verhandlungen gepflogen worden sein, die bei vielen Teilnehmern einen außerordentlich peinlichen Eindruck hinterlassen haben. Wohl ist die Frau auch im Pfarramt der Methodistenkirchen tätig; doch ist sie nie ausdrücklich als in vollem Umfang amtsfähig erklärt worden. Eine Kommission, die zum Studium der Frage ernannt worden war, schlug vor, die Frauen zum ganzen Pfarramt zuzulassen. Dieser Antrag wurde aber abgelehnt und die Kommission aufgelöst. Nachdem einige Tage über die peinliche Sitzung hingegangen waren, wurde dann doch eine Resolution angenommen, in der es u. a. heißt: „Sie (die Konferenz) hält dafür, daß die weittragenden Veränderungen in der Stellung der Frauen unserer Generation so hier wie anderswo von großer

beabsichtigt sie nach ihrer Rückkehr aus Genf eine kleine Corona von Frauen zu einem ständigen Beirat zu konstituieren. Nicht Vertreterinnen von Organisationen werden zu Mitgliedern dieses Beirates gewählt werden, sondern auf den verschiedensten weiblichen Wirkungsgebieten autoritative Frauen ad personam. Doch werden die Frauenorganisationen am Frauenreferat einen starken Rückhalt haben, da es stets bereit sein wird, Wünsche für Frauen, Familien und Volk entgegenzunehmen und sich für Frauenforderungen einzusetzen, die irgendwelchen allgemeinen Zwecken förderlich sein können. Die Eigenständigkeit der Organisationen in ihrem Tätigkeitsbereich wird unangetastet bleiben.

Bedeutungsvoll und auch völlig neu sind viele Gebiete, die der Fürstin zur Bearbeitung anvertraut wurden. Da sie jedoch in ihrer unermüdlichen gemeinnützigen Arbeit reiche Erfahrungen gesammelt hat, da sie überdies eine großzügige Organisatorin und von unbeirrbarem Gerechtigkeitswillen bejeelt ist, da sie, obwohl aus der konservativen Politik hervorgegangen, den modernen Frauenforderungen, sofern sie sich nicht im Radikalismus übersteigern, volles Verständnis entgegenbringt, ja sie vielfach gefördert hat, ist zu erhoffen, daß sie das Frauenreferat im Interesse der Frauen und der Volksgesamtheit gestalten und ausgestalten wird.

Die Fürstin, eine distinguierte Erscheinung, als Gräfin Larisch-Mönnich im ehemaligen österreichischen Schlesien geboren, ist Mutter von vier Kindern, von denen der älteste Ernst Rüdiger der Begründer des Heimatschutzes in Oesterreich, jetzt Vizekanzler und Bundesführer der Vaterländischen Front ist. Im Zeichen der Mütterlichkeit suchte und fand sie den Weg zur Arbeit in der Oeffentlichkeit. Im Zeichen der Mütterlichkeit wird sie, das erhoffen die österreichischen Frauen, weiter arbeiten und wirken — zum Wohle des leidgeprüften österreichischen Volkes, im Interesse des seinem Neuaufbau hingegebenen Staates.

Gisela Urban.

Zugunsten der Wiener-Schule.

Eine Anzahl Erzieher haben sich, abgesehen von aller religiösen, politischen oder philosophischen Stellungnahme vor kurzem an das österreichische Ministerium für öffentlichen Unterricht in Wien mit folgendem Appell gewandt:

„Wir Erzieher verschiedener Länder, allen politischen, religiösen und philosophischen Richtungen angehörend, fühlen uns gedrängt, denen unsere Dankbarkeit zu bezeugen, welche die Schule von Wien reformiert haben, die viele von uns an Ort und Stelle angesehen haben. Wir wünschen, daß diese Arbeit für die Freude des Kindes und für die Förderung der pädagogischen Wissenschaft fortgesetzt werde. Wir möchten gerne glauben, daß die Lehrer, die sich dieser Arbeit mit Hingebung gewidmet haben, fortfahren könnten, ihrem Lande sowohl wie dem Ausland mit ihrer reichen Erfahrung zu dienen."

Unterzeichnet haben u. a.: Marie Boschetti-Alberti, Lehrerin in Agno; Pierre Bovet, Professor an der Universität Genf; Alice Descoeudres, Lehrerin der Spezialklassen in Genf; Adolf Ferrière, Doktor der Soziologie in Lausanne; Dr. O. Guyer, Professor in Zürich; Frau Herbinière-Lebert, Inspektorin der Schulen für Mütter in Paris; J. Möckli, Schulinspektor in Biel; Willi Schohaus, Seminardirektor in Kreuzlingen; Dr. Henri Wallon, Professor an der Sorbonne in Paris.

Eine Lehrerin aus unserem Leserkreise schreibt uns dazu: Es gibt gewiß noch viele Hunderte von Lehrern und Lehrerinnen in der ganzen Welt, die diesem warmherzigen Aufruf zugunsten der neuen Wienerschule mit beiden Händen unterzeichnen möchten ja, die gerne noch mehr täten, nämlich alle die, welche als Vertreter der neuen Schule heute in Verruf gekommen sind, ihre Stellung verloren haben oder im Gefängnis sitzen, herausholen und sie wieder an ihre Arbeit setzen möchten! Sind wir Schweizer auch nüchterner Art und haben wir bei mancher Neuerung der Wiener gesagt: „Das haben wir schon längst", oder: Das birgt gewisse Gefahren in sich — rückhaltlos haben wir die Hingabe bewundert, mit der unsere Wiener Kolleginnen gearbeitet haben, um unter schwierigsten Verhältnissen sich und ihre alte Schule umzustellen, Leben und Freude hineinzubringen in die oft häßlichen alten Räume, Farbe, Schönheit, Wahrhaftigkeit, Menschenliebe in die Schulbücher aller Gebiete, die sie in kurzer Zeit geschaffen haben. Das alles war vielen von uns Hilfe und Ansporn, das wenigstens möchten wir jetzt in schwerer Zeit, wenn wir auch nichts anderes für sie tun können den Wiener Lehrern und Lehrerinnen sagen.

Spruch.

Hier ist ein Mann, der nicht lügen kann, und ein Weib, das nicht belogen sein will — sie werden eine Welt einreißen und eine schönere erbauen.

Emil Gött

Was sagt die Leserin?

Zum Artikel „Weibliche Berufsarbeit als Lehre für Geld- und Zeitverbrauch" schreibt uns nun eine Leserin auch in besahendem Sinne und zwar folgendes:

„Ich habe mich ob dem Artikel von Frau Dr. Schoene ehrlich gefreut, da ich bereits öfters zu dieser Frage Stellung nehmen mußte, wenn uns berufstätigen Frauen entgegengehalten wurde, daß wir wohl keine guten Hausfrauen werden könnten. Oftmals besprach ich diese uns gemachten Vorwürfe mit Freundinnen, die früher im Berufsleben gestanden sind und nun ihrer Haushaltung vorstehen. Alle — ohne Ausnahme — führen einen tadellosen Haushalt, schneiden selbst und haben neben all diesen Pflichten noch Zeit für gute Lektüre und für Vorträge etc. Sie alle bestätigten mir — und ich konnte mich selbst davon überzeugen —, daß sie ihre tägliche Hausarbeit so einzuteilen wußten, daß sie bereits vormittags mit Flicken etc. beginnen konnten und damit den Nachmittag für ihre persönlichen Neigungen verwenden können. Ein systematisches Pensum wird eingehalten und damit viel Zeit gespart. Alle diese Frauen versicherten mir, daß ihnen nach den vielen Jahren Bureauarbeit das Haushalten wie Ferien vorkäme. Die Mütter dieser jungen Frauen geben alle zu, daß sie selbst den Haushalt nicht besser und rationeller zu führen imstande wären. —

Wie Frau Dr. Schoene richtig ausführt, wir Berufstätigen müssen mit unserer freien Zeit so recht sparsam umgehen, denn für uns „Angebundene" ist sie ein köstlich Gut. Haben wir dann noch gesellschaftliche Verpflichtungen, geistige Interessen und möchten neben all dem, um der Gesundheit willen, noch ein wenig Sport treiben, so heißt es recht gescheit mit unserer freien Zeit umgehen. Für Plauschstunden bleibt wenig oder vielmehr keine Zeit. Ist z. B. die Bureauzeit abends um 5 Uhr 30 zu Ende, möchte man vielleicht noch eine Stunde für Tennis oder Schwimmen verwenden, so heißt es den Weg schnell unter die Füße nehmen, damit man auch zum Nachtessen wieder zeitig zuhause ist. Abends, d. h. die Zeit zwischen 8 und 10 Uhr, wird meistens für eine Handarbeit oder ein gutes Buch verwendet. Die Zeit so richtig einzuteilen verstehen muß ich vor allem, wenn ich neben der Berufsarbeit die in Ferien abwesende Mutter vertreten muß. Wenn es gut geht, kann ich eine halbe Stunde vor 12 Uhr weg, um das Essen zuzubereiten. Da heißt es gut überlegen, was am schnellsten zu machen ist, ohne daß die Angehörigen den „Schnellschuß" überhaupt bemerken. Aufräumen, abwaschen, muß in längstens einer halben Stunde gemacht sein, denn um halb zwei habe ich wieder im Bureau zu sein. Abends kommt die große Arbeit, — das was die Hausfrau morgens macht. Solche Tage sind eine gute Schule für eine richtige Zeiteinteilung und -verwendung, da kommt es nicht nur auf halbe Stunden, nein sogar auf Viertelstunden an.

Natürlich ist dies auch mit dem Geldverbrauch genau dasselbe. Das durch vier Wochen verdiente Geld fließt nicht so schnell durch die Finger, wie das Taschengeld einer Haustochter, der zudem alle Nebenausgaben, wie Kleider und Schuhe, vom Vater bezahlt werden. Wir andere lernen von Monat zu Monat unser Budget machen, wie wir auch unsere drei Ferienwochen uns schon zum voraus hübsch zurecht legen und jeden freien Tag als ein wertvolles Geschenk entgegennehmen. Ich — auf jeden Fall — bin froh, daß mich die langjährige Berufsarbeit all dies gelehrt hat und ich freue mich, daß auch andere Frauen die Einsicht haben, daß weibliche Berufsarbeit auch eine gute Schule für zukünftige gute Hausfrauen ist.

cf.

* Vergl. Nr. 33.

Berufskurs für Anstaltsgehilfinnen.

Die Basler Frauenzentrale, die viele Jahre hindurch das Basler soziale Lehrjahr geleitet hat, wird ab Januar 1935 einen ausgebauten Berufskurs für Anstaltsgehilfinnen führen. Der Kurs dauert fünfviertel Jahre und umfaßt 6 Monate Theorie, 9 Monate Praxis. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an die Leiterin Dr. Martha Bieder, Riehen, Bettingerstraße 103.

Von Kursen und Tagungen.

Was kommt:

Internationaler Kongreß für Gesellschaftsmoral.
(Die Prostitution — ihre Ursachen — ihre Bekämpfung.)
Budapest, 15. bis 18. Oktober 1934.

Eine Reihe internationaler Organisationen, unter ihnen der Weltverband für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit, der Christliche Weltbund weiblicher Jugend, der Christliche Weltbund junger Männer, der Internationale Katholische Verband für Mädchenschutz, der Jüdische Verband zum Schutze von Mädchen, Frauen und Kindern, die Internationale Abolitionistische Föderation, der Internationale Verband der Jungmädchenvereine, das Internationale Bureau zur Bekämpfung des Mädchenhandels und der Internationale Frauenbund haben — unter Mitwirkung einer Reihe ihnen nahestehender Vereine in den verschiedenen Ländern — einen Internationalen Kongreß einberufen, der in Budapest in der dritten Oktoberwoche dieses Jahres stattfinden wird. Sein Zweck ist, die Ursachen und Wirkungen der Unsittlichkeit, besonders mit Bezug auf die Jugend, zu studieren; er soll den Teilnehmern Gelegenheit geben, die Arbeitsmethoden in den einzelnen Ländern zu vergleichen und aus ihnen für die eigene Wirksamkeit Nutzen zu ziehen; er will den Sozialarbeitern einen Einblick in das vorhandene umfangreiche Material vermitteln und die ermutigen, die den Möglichkeiten vorbeugender und ersteberischer Arbeit und den Maßnahmen zur Hebung der Sittlichkeit zweifelnd gegenüberstehen; er will die Schöpfung von diesen Zwecken dienenden Anstalten in Ländern, wo sie noch nicht bestehen, anregen. Da die Arbeitsmethoden in den einzelnen Ländern häufig grundverschieden von einander sind, werden Entschließungen nicht gefaßt werden.

Tagesordnung.

I. Die Ursachen der Prostitution.
In einem einleitenden allgemeinen Bericht wird ein Ueberblick über die hauptsächlichsten Ursachen (wirtschaftlicher, sozialer und sittlicher Art) gegeben werden.

II. Die Mittel zur Bekämpfung der Prostitution.
a) Vorbeugende Maßnahmen.
1. Die Erziehung der heranwachsenden Jugend.
2. Private Schutz- und Hilfsmaßnahmen.
3. Gesetzlicher Kinderschutz.
(Jugendgerichte, Weibliche Polizei, Entziehung der väterlichen Gewalt usw.).
4. Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit.
b) Maßnahmen zur Hebung der Sittlichkeit.
1. Besserungsanstalten.
2. Die Ausbildung des Lehr- und Aufsichtspersonals für derartige Anstalten.

Karten für diesen Kongreß sind ab 1. September erhältlich; der Preis beträgt 3 Schweizerfranken für Einzelpersonen und 10 Schweizerfranken für Organisationen, denen je 5 Karten zustehen. Alle, die an diesem Kongresse teilzunehmen wünschen, sollten sich aber schon jetzt mit dem Sekretariat, Genf, Rue de l'Hotel de Ville 8, in Verbindung setzen und ihre Namen in die Teilnehmerliste eintragen lassen, damit ihnen das endgültige Programm zugesandt werden kann.

Was war:

Vom fünften Internationalen Kongreß für Hauswirtschaftsunterricht.

Vom 21. bis 26. August tagte dieser Kongreß in Berlin, der von Vertretern von 20 Nationen — nicht ausschließlich Frauen — besucht war. Der Präsident des Kongresses, Staatsrat Dr. Piller, Freiburg, Schweiz, bezeichnete Deutschland als das vorbildliche Land hauswirtschaftlicher Schulung seit Jahrzehnten. Die Mitglieder des Kongresses konnten sich hievon durch den Besuch der alten bewährten Lehrstätten in Berlin überzeugen: Pestalozzi-Fröbelhaus, Lettehaus, Berufsschule für Arbeiterinnen, sowie der ländlich-hauswirtschaftlichen Schulen in Berlin-Dahlem und Oranienburg, unweit Berlin. In allen Teilen des Reiches gibt es ähnliche Schulen. Den meisten Teilnehmern lag jedoch wohl daran das Neue auf diesem Gebiet im nationalsozialistischen Deutschland kennen zu lernen.

Frau Gertrud Scholtz-Klink, die Führerin der N. S. Frauenschaft, des Deutschen Frauenwerks und des Frauenarbeitsdienstes, gab hierüber erschöpfende Auskunft. Allerdings faßte sie, gemäß ihrer allgemein-politischen Einstellung, ihr Thema so weit, daß es sich nicht mehr um Hauswirtschaftsunterricht, sondern um Erziehung zum nationalsozialistischen Staat handelte. Da ist zuerst das Frauen-Arbeitsdienstlager. Es soll kein Ersatz für eine Haushaltungsschule sein. Es will die jungen Mädchen im Alter von 17 bis 25 Jahren, die sich freiwillig melden, aus der Stadt, aus der Fabrik aufs Land führen. Dort wohnen sie in gemeinsamen Lagern und arbeiten sechs bis acht Stunden täglich beim Siedler und Bauer. Sie üben soziale Hilfsarbeit, indem sie die überarbeitete Hausfrau in Feld, Garten, Stall und Haushalt entlasten. Vierzehn Siedlungshilfslager und fünfzehn Bauernhilfslager sind bisher unweit der Reichshauptstadt in der Provinz entstanden. Eins dieser Lager, in dem 34 Mädchen mit ihrer Führerin wohnen, wurde besichtigt. — Ferner sollen im Landjahr — das Gesetz vom Februar 1934 will die 14jährigen schulentlassenen Knaben und Mädchen für ein Jahr in Heimen auf dem Lande unterbringen — die schulentlassenen Stadtkinder Landarbeit kennen lernen, ohne daß sie etwa Bäuerinnen zur Hilfe in die Familien gegeben werden. Diese Einrichtungen sind zu neu, um ein endgültiges Urteil zu ermöglichen. Erprobter ist: die hauswirtschaftliche Lehre. Der von Ostpreußen ausgehende Gedanke führte zu einer Vereinbarung zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern in der Hauswirtschaft und zur Schaffung eines zweijährigen Lehrvertrages, der im Januar 1934 die Genehmigung des Reichsarbeitsministers fand.

Sowiel und doch so wenig über die deutschen Verhältnisse auf diesem Gebiet! — In England und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind Haushalt- und Sozialwissenschaften als eigene Abteilungen den Universitäten angegliedert, in den Vereinigten Staaten gibt es sogar hauswirtschaftliche Kurse für Studenten. — Die skandinavischen Länder mit ihrem hohen Stand der Volksbildung in Stadt und Land, haben stets Interessantes zu berichten. In Norwegen besteht schon seit 1909 ein staatliches Seminar für Hauswirtschaft, ebenso Hauswirtschaftsunterricht in Volks- und Fortbildungsschulen; kurze Hauswirtschaftskurse für Erwachsene, Wanderlehrkurse werden in entlegenen Orten abgehalten. In Kopenhagen hat man „Hauswirtschaftslehre" zum obligatorischen Lehrfach an den Schulen gemacht. — Die tschechoslowakische Republik hat das weibliche Berufsschulwesen zum Teil auf den von Oesterreich übernommenen Schulen ausgebaut. — Auch alle anderen vertretenen Länder berichten in ähnlicher Art, wobei überall viel Wert auf die landwirtschaftliche Ausbildung gelegt wird.

Bei dem beschränkten hier zur Verfügung stehenden Raum, sei nur noch ein kurzer Blick auf die kleine, sehr hübsche Ausstellung geworfen, die eine Ergänzung des gesprochenen und gedruckten Wortes bietet. Hier fällt der italienische Raum besonders ins Auge. Von den italienischen Hausfrauen läßt sich nach dieser Schau wirklich sagen, sie „fügen zum Guten den Glanz und den Schimmer". Da sind die entzückenden Buranospitzen, die hauchzarte, mit der Hand genähte Wäsche, die venetianischen Nadelarbeiten, die bellunesischen Webereien u. a. m. Man sieht an diesen Proben, wie die Frauen eines ganzen Volkes planmäßig zur Neubelebung edler Volkskunst erzogen werden.

In den anderen Abteilungen wird durch Lehrtafeln, bildliche und plastische Darstellung, die wissenschaftliche Durchdringung des Haushalts dargelegt. Daneben wieder ganz einfache praktische Dinge: Schonung der Arbeitskraft, vor allem der ländlichen Hausfrau.

Das Fazit: man hat dargetan, wie die Hauswirtschaft aus einer nur angelernten Arbeit zu einem ernst erarbeiteten Beruf kommen kann und im Interesse der Volkswirtschaft aller Länder kommen muß; nur dadurch kann der Vergeudung von Werten vorgebeugt werden, an die bisher die „sparsame Hausfrau" nicht gedacht hat.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: 17. Sept., 20.15 Uhr, im kl. Gemeindesaal, Bischofshof, Vortrag von Prof. Brogle: „Tatsachen und Ideenströmungen in der heutigen Wirtschaft." Veranstalter: Frauenzentralen beider Basel.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

(Der Alpinist zu seinem erschöpften Kameraden:)
Sag' Deiner Mutter, du benötigst
BANAGO
Kraftgetränk zum Frühstück & Abendbrot

Kuranstalt
Seeschau, Dr. med. H. Liebert
Kreuzlingen
Telephon 118.
Beste Erfolge bei allen inneren chron. Leiden. Operationslose Behandlung von Frauenleiden. Illustr. Prospekte und Aufklärungsschrift gratis.
P9104K

„GERBER-TRIKOT" ist maschenfest und lässt sich wie Tuch verarbeiten! (billig per Gewicht.) Auch Sie erhalten auf Wunsch eine Auswahl: (ganz unverbindlich für 8 Tage franko gegen franko).
Billige TRIKOT-RESTEN zur Ansicht!
Seidene, wollene und baumwollene TRIKOT-RESTEN, in ausreichend großen Stücken, passend zur Selbstanfertigung sämtlicher Trikotagen, wie Wäsche, Kleidli etc. können fortwährend per Gewicht billig abgegeben werden. Lassen Sie sich hievon eine Auswahl zukommen, sowie auch von feinen Strümpfen, Damenhemden, Trikotwäsche etc. P11845A
GERBER, TRIKOTERIE, REINACH Aargau

Bedeutung sind für das Christenvolk. Es ist ihr ein großes Anliegen, daß die Methodistenkirche eine würdige Antwort auf diese Frage finde und besonders, daß sie, falls die Frage der Konferenz wieder vorgelegt wird, all die organisatorischen Veränderungen vornehme, die den von Gott berufenen Frauen die Möglichkeit der Ausübung des vollen Pfarramts gewähre." Die bürgerliche Gleichberechtigung hat auch in England den Frauen noch längst nicht alle Hindernisse aus dem Weg geräumt; und doch sieht unser Schweizerauge täglich, daß die Frauenmeinung gilt und ganz anders ins Gewicht fällt als bei uns. Die tapfere und streitbare Sekretärin des englischen Lehrerinnenvereins erzählte mir aus ihrem Kampf in der Besoldungsfrage. Sie und ihre Mitarbeiterinnen scheinen bei den Abgeordneten des Unterhauses etwas gefürchtet zu sein. „They don't like us, but we can get at them!" In diesem Nachsatz liegt der Unterschied beschlossen.

Die Zeitungen.

Ich lese hier regelmäßig den „Manchester Guardian", dazu Wochenblätter, wie den „Observer" und den „New Statesman" und von andern Blättern, was mir gerade in die Hand fällt. Abgesehen von den Wochenblättern wird man auch heute noch sagen müssen, daß die Menge des Papiers im umgekehrten Verhältnis zur Ernte steht, die man davonträgt. Sicher gilt das für die Pennnblätter. Als Ausländerin interessieren mich vor allem die Spalten über Auslandsfragen. Da fällt mir die tapfere und doch würdige Art auf, wie man über die Auslandsereignisse berichtet. Selten wird man in bürgerlichen Blättern der Schweiz Feststellungen über das Schicksal Thälmanns oder der Intellektuellen in den Konzentrationslagern lesen, wie sie der „Manchester Guardian" eben gebracht hat. Dabei ist aber der Ton nicht aggressiv, sondern nur fest und unzweideutig. — In einer der letzten Nummern bringt der „Manchester Guardian" eine schöne Würdigung von P. Cérésole's Wirksamkeit, eine eingehende jedenfalls, als je ein bürgerliches Blatt der Schweiz diesem Eidgenossen zuteil werden ließ. Cérésole ist eben in London, um einen Zivildienst in dem durch Erdbeben zerstörten Gebiet von Bihar in Indien zu organisieren. „Internationalen Dienst aufbauender Art" nennt das Blatt dieses Unternehmen. Ich freue mich von Herzen, daß es gerade ein Schweizer ist, der als Träger dieses Dienstes genannt wird. (Schluß.)

Ausstellung der Künstlerinnen in Luzern.

Am 1. September wurde im Kunsthaus Luzern die XIII. Ausstellung der Gesellschaft Schweiz. Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen mit einer kleinen Feier und einer freundlichen Rede von Konservator Dr. Paul Hilber eröffnet. Die Räume des neuen Gebäudes bieten der bis 30. September dauernden Schau der Künstlerinnen einen hübschen Rahmen, in dem sich freie und angewandte Kunst günstig präsentieren. 152 Ausstellerinnen zeigen ihre Werke; unter ihnen treten neben bewährten Namen eine Anzahl junger und jüngerer Begabungen hervor, die da und dort direkt Akzente der Schau bilden. Die junge Walliserin Germaine Hainard-Roten stellt fünf Bilder aus, deren künstlerische Form Anregungen von Hans Berger empfangen hat; aber die Malerin vermag viel eigene Frische und Empfindung zu geben und ihre Schöpfungen wirken persönlich; jede weist Qualitäten auf, vom eigenartigen Spätherbst mit dem die Ackerfurche aufhackenden Menschenpaar bis zu dem schönen, freien Bach. Martha Pfannenschmid zeigt seit einigen Jahren ihre phantasievollen Bilder, hier einen Zigeunerknaben, in diesen Darstellung sie neue Wege sucht, daneben eine Wiese voll abgeblühter Säulblumen, die sie, gleichsam drin liegend, als liebevoll gesehenes Stück Natur gemalt hat. Auffallend sind zwei Schöpfungen von Margot Veillon: die „Kilbi" gibt Bewegung und Phantastik schaukelnder Schiffe wieder, „Asiran" ist eine Perle reizvoller Impression, in der Ausstellung allerdings auch wie eine Perle schwer zu finden; in eigenem Farben-, Formen- und Lichtzauber strahlt uns auf kleinstem Format eine fremde Welt entgegen, der in Aegypten aufgewachsenen Schweizerin allerdings vertraut.

In der Abteilung „Angewandte Kunst" verweisen wir auf die junge Annemarie Gunz, die in Hinterglas- und Muttergottesbildern (auf Schindeln gemalt und stein- und perlengeschmückt) die strenge, naive Innigkeit der Bauernkunst sucht, im kleinen Format gelungen, in den zwei großen Bildern wohl nicht gelöst. Erwähnt seien noch die keramischen, farbigen Reliefs von Emmy Marti und die Arbeiten verschiedener Technik von Gertrud Walter.

Unter den anderen, zum großen Teil bekannten Ausstellerinnen finden wir einige Ueberraschungen: Hanni Bay hat jedenfalls noch nie so gute Bilder gezeigt, sie scheint mit dem Pinsel so frei und sicher umzugehen wie bisher mit dem Zeichenstift; erfreulich, wenn eine Frau in den sogenannt reiferen Jahren derartige Entwicklungsmöglichkeiten hat. Margrit Frey-Surbek enttäuscht; die begabte Malerin interessiert allerdings durch ihre Fähigkeit, in den drei großen, sonst etwas flauen Bildern ihre Farbensprache zu verändern. Selma Siebenmann löst sich aus den matten Tönen ihrer bisherigen Palette und zeigt vier Gemälde in üppigem Kolorit; die an sich begrüßenswerte Wandlung ist allerdings noch nicht zu überzeugenden Schöpfungen gereift.

Selbstverständlich wären neben diesen Hinweisen noch prominente Künstlerinnen mit ihren Werken erwähnenswert, so Emma Mertz, die mit vier Bildern einen Saal fast beherrscht, Val. Mötein-Gilliard, die bisherige charmante Präsidentin der Gesellschaft — unübertrefflich in der Grazie ihres Wirkens — und Suzanne Schwob, in deren klugen Händen die Geschicke der Gesellschaft künftig liegen werden, ferner die verstorbene Eugénie von Sadkowsky. In der Abteilung „Aquarelle, Zeichnungen und Graphik" ragen Karin Lieven und Louise Weitnauer hervor; letztere zeigt die schöne, verhalten farbige Zeichnung einer in seltsamer Sicht von oben erschauten italienischen Bergstadt, deren tuhisches Gefüge auf einem Felsen wächst, eingespannt zwischen weiten Berzügen. Von Werken der Plastik fallen die konzentrierten Mädchenköpfe von Eleonore von Mülinen auf, deren lebendige, edle Gestaltung auch da zu fesseln vermögen, wo sie etwas verloren zwischen Bildern stehen.

Die angewandte Kunst erschöpft sich nicht durch die Arbeiten der schon erwähnten jungen Talente; die schönsten Werke zeigt Maria Geroe-Tobler, vier Bildteppiche gobelinartiger Technik, zwei auf rotem oder blauem Grund, zwei kleinere auf hellem Fond, letztere wahrscheinlich für moderne Räume gedacht; erstere treffen den Märchenton der Darstellung allerdings wärmer, sie sind Meisterwerke handwerklichen Könnens und künstlerischen Gestaltens: Wie reich sind die Figuren der „Flucht nach Aegypten" in den Flächenstil eines Teppichs übersetzt, wie schön sind die liebevoll erfundenen Einzelmotive und die ganze köstliche Schilderung. Unter all den anderen hübschen Dingen, die Frauenaugen liebenswürdig erscheinen, den Bucheinbänden, Ketten, Vasen, Teppichen, Spitzen, Goldschmiedearbeiten übersehen wir nicht die kolorierten Radierungen von Germaine Ernst, die eine Folge von Illustrationen in eigenartiger Technik zu „Nala und Dalayanti" darstellen, und die reizenden Bilder zu einem Kinderbuch von Berta Tappolet.

Doris Wild.

Auch bei Ihnen
gibt es täglich Schmutz und Flecken in Küche, Toilette, Bad usw. Wie angenehm dann, einen Flakon Krisit stets zur Hand zu haben, denn mit Krisit ist alles, ob Holz, Metall, Glas oder Stein, im Augenblick wieder sauber.
KRISIT
HENKEL & CIE. A.G., BASEL P 307 Q

ORO
schmeckt an den Speisen wie Butter und ist außergewöhnlich ergiebig
Flad&Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon (Gegründet 1869)
P 243 Z

Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel · Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern
Daheim Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer · Zeughausgasse 31
P 1245 Y Tel. 24.929

SEEHOF
Hilterfingen (Thunersee)
Heimeliges Familienhaus, Restaurant, Tea-Room. Moderner Komfort. Geeignete Räume für Sitzungen und Anlässe. Wochenend-arrangements. Prospekte. Telephon 92.26.
P 8187 Y

LUZERN P 1233 Lz
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Ecole horticole pour jeunes filles
La Corbière Estavayer le Lac (am Neuenburgersee)
Berufsausbildung und kurzfristige Kurse für Gartenliebhaberinnen. Französische Umgangssprache. Prospekte durch die Direktion.
P 2682

Ecole d'études sociales p. femmes, Genève
subventionnée par la Confédération
Semestre d'hiver: 24 octobre 1934 — 29 mars 1935
Culture féminine générale. Formation professionnelle d'Assistantes sociales (protection de l'enfance, etc.), de Directrices d'Etablissements hospitaliers, Secrétaires d'institutions sociales, Bibliothécaires, Laborantines, Infirmières-visiteuses.
Des auditeurs sont admis à tous les cours.
Pension et cours ménagers, cuisine, coupe etc., au Foyer de l'Ecole (villa avec jardin). Programme (50 cts.) et renseignements par le Secrétariat de l'Ecole, rue Chs. Bonnet, 6. 7855 x

Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen.

KOLB'S SEIFENSPÄNE mit Borax
WEISSE TAUBE

Seifenfabrik JAK. KOLB Zürich
P 153 Z

Metallit Stahlkochgeschirr für Gas und Elektrisch
METALLWARENFABRIK ZUG

P 2601 Z

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Haut-ausschläge, frisch und veraltet beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus. OF11186Z

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes

Erholungsheim „STOCKENWEID"
Ideale Lage, gepfl. Haus, sorgfältige Küche, Nähe Strandbad, pro Tag von Fr. 5.- an. Prosp. und Auskunft durch P150Z Frau Dr. Lucci, Feldmeilen.

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern
MIGROS
Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen
32C-37

Wer einen Tiger reitet,
kann unterwegs nicht mehr absteigen....

Es muß etwas bitter sein für die Bundesbehörden und die Herren Parlamentarier, die sich dafür hergegeben haben, daß jetzt gerade aus **Gewerbekreisen** auf die

Verfassungswidrigkeit der neuen Regierungspraxis mittels dringlicher Bundesbeschlüsse

hingewiesen wird. Die Einschränkung der Migros etc. ist ja bekanntlich auf Drängen des Kleinhandelsstandes auf diesem Wege erfolgt, und es ist bezeichnend, daß der

Schweizerische Spezereihändler-Verband

nun eine Eingabe an die nationalrätliche Kommission für die Getränkesteuer, datiert 25. August 1934, unterschreibt, in der ausgeführt wird (Auszug):

„1. Die Einführung der Getränkesteuer auf Grund eines dringlichen Bundesbeschlusses ist **verfassungswidrig.** Das in der Bundesverfassung vorgesehene Notrecht ist nicht dazu bestimmt, in einer Steuerangelegenheit, die das ganze Volk betrifft, **dem Volksentscheid aus dem Wege zu gehen.**"

Wir fragen: Treffen nicht dieselben Gründe zu bei der Einschränkung der Migros etc. durch dringlichen Bundesbeschluß? Hat nicht ein Parlamentarier in der Diskussion gesagt, daß das Volk nicht reif genug sei, hierüber zu befinden, und deshalb Regierung und Parlament handeln müssen?

Eine Getränkesteuer kommt der **Allgemeinheit** zugut in Zeiten schwerer Finanznöte des Landeshaushalts. Der dringliche Bundesbeschluß gegen Migros, Konsumgenossenschaften etc. soll nur einem bestimmten Stand und seinen Lieferanten zugute kommen. Wenn ein Gesetz zum

Wohl der Allgemeinheit

nach Ansicht des Spezereihändlerverbandes nicht durch dringlichen Bundesbeschluß herbeigeführt werden darf und das verfassungswidrig ist, wie verhält es sich dann mit dem dringlichen Bundesbeschluß zugunsten eines bestimmten Standes und zum

Schaden des Großteils der Allgemeinheit?

Die Eingabe führt weiter aus:

„2. . . . Es muß als eine ungleiche Behandlung des Bürgers vor dem Gesetz bezeichnet werden, wenn beispielsweise der Inlandproduzent von Wein und Most, der direkt den Privaten beliefert, bis zu 500 Liter pro Jahr Steuerfreiheit genießt, während eine solche Erleichterung für alle übrigen am Wein- und Mostgeschäft beteiligten Kreise nicht vorgesehen ist . . ."

Jeder darf einen Spezereiladen eröffnen, ausgenommen die Migros, die Konsumgenossenschaften etc., die schon mehr als 4 Ablagen betreiben. Also dort wie hier, bei der Getränkesteuer wie beim dringl. Bundesbeschluß vom 14. Oktober 1933, die **quantitative** Grenze. Doch ist sie krasser Verfassungsbruch, hier wird sie gegen unliebsame Konkurrenz ohne weiteres den Behörden zur Anwendung empfohlen.

Je nachdem es die Geschäftsinteressen verlangen, wird von skrupellosen Sekretären entweder zum Verfassungsbruch aufgefordert oder aber mit heiligem Ernst der Schutz der Verfassung angerufen —

Je nach dem Geschäft —

und gerade das ist es, was dem gewöhnlichen Stimmbürger nicht gefallen kann, daß **diese** Leute in Bern so weitgehenden Einfluß haben, **die Leute, die ihre Ueberzeugungen nach ihrem Geschäft richten.**

Erschwerend fällt ins Gewicht, daß der dringliche Bundesbeschluß vom 14. Oktober 1933 (betr. Warenhäuser und Filialgeschäfte) nicht nur der Form nach verfassungswidrig war, sondern auch dem **Inhalt nach einen Verfassungsbruch** bedeutet, während bei der Getränkesteuer nur die **Form der Einführung** beanstandet, aber nicht behauptet werden kann, daß eine Getränkesteuer an und für sich verfassungswidrig ist.

Aber auch der 3. Punkt jener Eingabe wirft ein Schlaglicht auf die „Je-nach-dem"-Stellungnahme der Geschäftspatrioten:

„3. . . . Die große Zahl der zu erfassenden Getränke und die Verschiedenartigkeit der Bedingungen, unter welchen jedes einzelne hergestellt, und dem Konsum zugeführt wird, erfordern einen überaus komplizierten Kontrollapparat, dessen Kosten in gar keinem Verhältnis zum erwartetem Ertrag stehen . . ."

Wir haben anläßlich unserer heftigen Gegnerschaft gegen den „Butter-Beimischungszwang" u. a. geltend gemacht, daß eine wirksame Kontrolle über die vorgeschriebene Beimischung von Butter in den Tausenden von Metzgereien des Landes, die Kochfett für den Ladenverkauf herstellen, ein Ding der Unmöglichkeit sei — eine **einzige** Butter-Analyse kostet **Fr. 30.—!** — und ferner, daß es **unmöglich** sei, inländisches von ausländischem Schweineschmalz oder Rindertalg zu unterscheiden etc. etc. Aber der Spezereihändlervertreter äußerte nicht die geringsten Bedenken wegen der Höhe der Kontrollkosten, sondern hat sich restlos dem Votum des Verbandes Schweiz. Konsumvereine angeschlossen **für den Beimischungszwang,** trotzdem die Wirkungslosigkeit dieser Maßnahmen in der Diskussion klar zutage trat und heute schon anerkannte **Tatsache** ist.

Den Konsumenten zur Erleuchtung mag auch die Tatsache dienen, daß der Speziererverband nicht das Geringste gegen eine

Verzehnfachung des Zolles auf Kaffee

und eine Verdoppelung auf Tee oder gar die Vervierfachung des Zolles auf Bananen etc. einzuwenden hatte. Auch gegen die Belastung des **Oeles und des Zuckers** mit

z. B. 30—50 % ihres heutigen Wertes

wehren sich die Verbände — auch der Verband Schweiz. Konsumvereine — nicht im geringsten. Aber gegen eine Steuer für alkoholhaltige Getränke, wie Bier und Weine, die nur **4—6 ½ %** ihres Verkaufswertes beträgt, wird mit den schwersten Waffen des Staatsbürgers und schweren Vorwürfen gegen die Behörden Sturm gelaufen.

Nicht umsonst betrachtet man im Volk den Kampf um die Getränkesteuer als eine Kraftprobe zwischen der „Verbandsgewalt" (Geschäft) und der „Staatsautorität" und sieht darin eine einzigartige Gelegenheit für die Regierung, die „Regierung der starken Hand" zu zeigen — eben die, die das **Volk** meint.

Die Quintessenz unserer Gegenüberstellung ist, daß es besonders in Zeiten der Zerrissenheit der Meinungen und Interessen nur **ein** Rezept für eine Regierung gibt: Sich streng korrekt und unerschütterlich an die Satzungen der Verfassung und die Gesetze zu halten, sonst entsteht die Gefahr, daß

selbst die Begünstigten

sich gegen die Behörden wenden und ihnen vorwerfen, daß sie vom **Grundgesetz abgewichen sind.**

Wenn man nur den Mut aufbrächte, bei der Getränkesteuer

ganz und absolut auf den Sinn

des Volkes abzustellen, wie man in früheren Zeiten in der Schweiz mit hohem Sinn Gesetze machte und plötzlich auf jeden Kuhhandel mit den interessierten Geschäftsverbänden verzichtete — das Gesetz dann tatsächlich dem Volk unterbreitete — dann würde man nämlich erleben, daß eine solche hohe schweizerische Regierung die Fürsprache des Wirte-, Küfer-, Likör-, Spirituosen- und Speziererverbandes etc. etc. beim Volk nicht mehr nötig hätte. Das wäre ein großer Tag. Man kann nämlich auch hier nicht zweien Herren dienen, d. h. den interessierten Verbänden und den diesen zustehenden politischen Mandaten einerseits und dem Volke selbst anderseits.

„Tschips"

etwas Neues und Migröliches. Nämlich — aufgepaßt! — zwei Fliegen auf einen Streich:

Vor allem etwas Gutes — sozusagen gefährlich Gutes.
Man kann nämlich fast nicht aufhören. Dann auch eine zusätzliche Verwertung von Kartoffeln, und das tut not in Jahren großer Produktion. Und nur

12 ½ Rp. das Päckli zu **60—65 g netto**
(2 Päckli = 25 Rp.)

Also, es sind feine Kartoffelscheibchen

in echtem „Amphora"-Oel gebacken.

„Tschips" = ein schmissig schneidiger Name für unsere elegante Herdöpfel-Schöpfung. „Tschips" zum Znüni, zum z'Mittag mit Beafsteak oder „dem Vater ein Cervelat"-„Tschips" zum z'Abig — immer werden „Tschips" dem Schweizer Geschmack liegen, ja noch nachts an der „heimatlichen Bar", d. h. zum Nachtschoppen.

„Tschips" wird nämlich zu einem Mode-Kartoffel-Artikel werden, wie er es in England schon lange ist. Es soll einer dort an den „Crisps" allein 3 mal reicher geworden sein als die Migros samt ihrem „Führer".

Aber eben in der Schweiz sind die „Tschips" zum Migrospreis erhältlich, d. h. der Konsument bekommt

2 mal soviel fürs gleiche Geld.

Also — los auf die „Tschips"!

Hoffentlich kommen wir nach mit Backen.

Kondensmilch

Was vor kurzem noch 90 Rp. kostete, heute zu

55 Rp. die große Normalbüchse

und beim selben Milchpreis für den Produzenten.
Kondensmilch mit rohen Aepfeln
oder „gschnätzlete Oepfle"!

Das ist prima — und gleichzeitig sind es zwei der Hauptprodukte unserer Bauern, die Sie konsumieren. Selbst einen Genuß haben und beim Dreinbeißen denken, daß der andere auch Freude mit hat — das ist doppelter Genuß!

Die ersten Haselnußkerne und Smyrna-Feigen neuer Ernte!

Die neuen Früchte haben die Frische der Ernte, das unberührte Aroma. Besonders die

Haselkernen

sind noch **weiß und strauchfrisch.**

Aepfel mit Haselnußkernen und ein paar Feigen, das ist ein prachtvolles „Znüni" und „z'Vieri", namentlich für d'Schuelerbuebe und -maitli. Es gibt auf der Tafel der Natur nichts Glustigeres und nichts Gesünderes, und wir freuen uns herzlich, Ihnen das alles so frisch und wohlfeil darzubieten.

Mit Schnelldampfer verladen und direkt anschließenden Bahntransport angelangt, finden Sie die Haselnußkerne und Feigen ab Montag in unseren Magazinen und Wagen.

Neue Haselnußkerne ¼ kg **35¾ Rp.**
(700 g-Paket Fr. 1.—)
Smyrna-Feigen ½ kg **43½ Rp.**
(575 g Paket 50 Rp.)

Gravensteiner

Wir hatten recht, wenn wir rieten, die Ware nicht zu verschleudern. Qualitätsware ist ihren rechten Preis wert, und es zeigt sich, daß die gute Qualität gesucht und daher auch gut bezahlt wird. Die Preise sind steigend.

Schachtelkäse-Syndikat

Wir hören, daß das Stimmenverhältnis geändert wurde. Die größten Fabriken haben nun anstatt 34 noch 11 und anstatt 26 — noch 8 Stimmen. Die 3 größten Fabriken sind aber immer noch in der Lage, alle kleinen und mittleren zu überstimmen. Unsere Ausführungen in unserem letzten Artikel passen auch auf die heutigen Stimmverhältnisse.

Abschläge:

ff Delikateß-Schinken 100 g **45 Rp.**

Suppen-Einlagen Sternli und Teiggerste
(575 g-Paket 25 Rp.) ½ kg **21¾ Rp.**

ff Tomaten-Purée
(7 Dosen = Fr. 1.—) Dose **14,3 Rp.**

Tilsiter-Käse ¼ kg **50 Rp.**
(an den Wagen 250 g 50 Rp.)

Schweiz. Bienenhonig, kontr. ½ kg **Fr. 1.74½**
(Glas 430 g Fr. 1.50 + Depot 50 Rp.)
Bisherige 375 g-Gläser Fr. 1.30 + Depot 50 Rp.

Ab Montag

Neue 1934er Haselkerne
(Paket zu 700 g Fr. 1.—) ¼ kg **35¾ Rp.**
(Bisherige 1933er zu 675 g = 90 Rp.)

Neu: **Neu:**

1934er ff Feigen
(575 g-Paket 50 Rp.) ½ kg **43½ Rp.**

Wir führen wieder

Stollen 700 g Neugewicht Fr. **1.-**

Plum Caks 420 g Neugewicht Fr. **1.-**

Preisänderungen vorbehalten.

Hauswirtschaft und Erziehung.

Die großen Fragen der kleinen Kinder.

Jede Mutter wird sich an Fragen erinnern, da ihre Kleinen vertrauensvoll und mit der natürlichen Wißbegier, die sie allen auf sie eindringenden „Rätseln des Lebens" entgegenbringen, sich an sie wandten, um über die Entstehung der Kinder Näheres zu erfahren. Solche Fragen richtig beantworten, das heißt nach dem Maße des kindlichen Auffassungsvermögens und ohne das Vertrauen des Kindes durch Abwehr zu verscheuchen, ist „sexuelle Aufklärung" natürlichster Art. — Aus einer Umfrage der „Bunten Woche", die führende Pädagogen um ihre Meinung fragte, wann und wie mit Kindern aufklärend zu sprechen sei, geben wir hier die Ansicht zweier bekannter Pädagoginnen wieder.

Sophie Lazarsfeld, eine führende Wiener Individualpsychologin, schreibt:

Wann ist „rechtzeitig"?

Wie und wann sollen Kinder aufgeklärt werden?; diese Frage hört nicht auf, Eltern zu beschäftigen. Die Erfahrung lehrt, daß Kinder überhaupt nicht „aufgeklärt" werden sollen, nämlich nicht in der Art, daß man ihnen zu irgendeinem Zeitpunkt etwas „enthüllt", was bis anhin vor ihnen verborgen wurde. So weit darf es gar nicht kommen. Das Kind muß von Anbeginn stufenweise in das Wissen über Fortpflanzung und Geschlechtsleben eingeführt werden, ganz so wie in jedes andere Wissensgebiet.

Die erste Frage, die Kinder zu stellen pflegen, ist die nach ihrer eigenen Herkunft. Sie taucht gewöhnlich zwischen dem vierten und dem sechsten Lebensjahr auf. Das ist aber keineswegs sexuelle Neugierde, sondern nichts anderes als der allgemeine kindliche Wissensdrang dieses Alters. Das Kind fragt zu dieser Zeit nach der Entstehung des Menschen genau so, wie es auch das Innere seines Spielzeuges zu erforschen sucht. Man muß nicht fürchten, durch wahrheitsgemäße, der Altersstufe des Kindes angepaßte Antwort, die Seele des Kindes zu erschüttern, wie manche Eltern glauben. Die Kinder geben sich im Gegenteil mit einer unbefangen erteilten Auskunft sofort und meist auf lange zufrieden und fragen gar nicht selten im nächsten Augenblick schon nach etwas anderem, etwa nach der Entstehung des Autobusses oder nach der Herstellung des Papiers, und es ist damit erledigt.

Die zweite Stufe der sexuellen Wißbegier verläuft meistens unter der Fragestellung: „Wie entstehen Kinder?" das heißt, wie kommen sie dorthin, von wo sie dann zur Welt kommen? Sie fällt in die Zeit zwischen dem achten und zwölften Lebensjahr, reicht also bis zum Beginn der Frühpubertät und ist schon weit schwieriger zu beantworten. Erstens gehört noch ein gut Teil mehr Unbefangenheit von seiten der Erwachsenen dazu und zweitens auch etwas mehr objektive Kenntnisse. Denn manchmal sind auch Erwachsene, die schon mitten in der Betätigung des Sexuallebens stehen, eventuell auch schon Kinder haben, über die anatomischen Vorbedingungen selbst nicht ganz im klaren.

Es läßt sich die in dieser Entwicklungsstufe vorliegende Schwierigkeit am besten so denken, daß es immer noch leichter ist, dem Kind die Rolle der Mutter zu erklären, als die des Vaters. In beiden Fällen wird man am besten von der Natur ausgehen. Die Staubfäden, den Stempel, die Befruchtung der Blumen erklären und leicht ohne schwere Betonung auf das Leben der Säugetiere übergehen. Das letztere muß schon mit einiger Vorsicht geschehen, denn die Kinder empfinden es oft als Herabsetzung, wenn Vater oder Mutter mit Tieren verglichen werden.

Aber man darf auch nicht in das Gegenteil verfallen und die Erklärung so halten, daß die körperliche Seite der Angelegenheit ganz übergangen und es nur als eine seelische hingestellt wird. Man versucht aus begreiflichen Gründen sich darum zu drücken, dem Kinde den körperlichen Vorgang zu erklären und begnügt sich gern damit, zu sagen, wenn Vater und Mutter sich recht lieb haben und zärtlich miteinander sind, dann entsteht ein Kind. Mit so einer Aufklärung ist aber dem fragenden Kind nicht gedient, denn das regt nur zu neuerlichem und nun — da es sich durch die mangelhafte Antwort enttäuscht sieht — schon mißtrauischem Nachdenken an.

Gar nicht zu empfehlen ist es, daß die Mutter dem Kind die früher so beliebt gewesene Belehrung erteilt: „Was habe ich um dich gelitten," und zwar aus zwei Gründen: Erstens belastet man das Kind mit dieser Mitteilung, indem man von ihm Dankbarkeit verlangt für etwas, was man im allgemeinen sich zuliebe und nicht des Kindes wegen auf sich genommen hat. Nun ist Dankbarkeit zu verlangen, unter allen Umständen verfehlt, ganz besonders aber dort, wo keine Gegenleistung vorangegangen ist. Das „freche" Kind, das auf eine solche sentimentale Erklärung, die auf Dank vom Kinde spekuliert, antwortet: „Ich hab dich ja nicht darum gebeten," ist keineswegs frech, sondern nur logisch.

Ueberhaupt ist eine große Behutsamkeit zweifellos sehr am Platze, und wer sich die nicht selbst zutraut, tut besser, diese Arbeit einer geschulten Hand, dem Lehrer oder einem Erziehungsberater anzuvertrauen. Aber das muß rechtzeitig geschehen, und da taucht die große Frage auf: wann ist rechtzeitig?

Es wäre sehr einfach, darauf zu verweisen, daß rechtzeitig immer dann ist, wenn das Kind fragt. Bevor es selbst Fragen stellt, soll man im allgemeinen nicht darüber reden. Aber diese Regel gilt so allgemein nur für die ersten Jahre. Es kann im Gang einer verzögerten Entwicklung liegen, daß die Fragen ausbleiben, ohne daß dies von besonderer Bedeutung wäre. Allerdings ist auch hier Vorsicht am Platze. Denn zeigt es nach anderen Dingen Neugier und fragt nur nach diesem Thema nicht, dann kann man sicher sein, daß der Grund dafür nicht zu wenig, sondern schon versteckte und darum umso brennendere Wißbegier ist. In der Zeit gegen das zehnte Jahr etwa darf man aber unter keinen Umständen mehr voraussetzen, daß das Kind aus Interesselosigkeit die Fragen unterläßt. Wenn es in diesem Alter nicht fragt, dann muß man verstehen, daß solch ein Kind schon unzweckmäßig Erklärungen, die es verschreckten, irgendwie erworben hat.

Fragt also ein Kind in diesem Alter niemals, dann ist es nicht mehr, wie in der untersten Altersgrenze am Platz, daß auch die Erwachsenen das Thema nicht berühren, sondern in diesem Alter wird es absolut nötig sein, dem Kind unbefangen und ohne Betonung den Zugang zu solchen Gesprächen zu eröffnen. Leicht ist das nicht, aber immer noch ein kleines, gemessen an dem, was an Schaden erwächst, wenn wir die Kinder ohne sachgemäße Anleitung lassen bis zu jener Zeit, wo das Sexualproblem im Regen des eigenen Körpers an sie herantritt.

Die Kinder richtig einzuführen, ist für die Eltern nicht leicht, denn ihre eigenen ungelösten oder mißglückten Sexualprobleme lassen sie gewöhnlich nur schwer die nötige Unbefangenheit finden. Doch auch das ist erlernbar, und vorläufig muß man schon froh sein, wenn die Eltern sich nur überhaupt Rechenschaft darüber geben, wie es am besten zu machen sei.

Prof. Anna Siemsen äußert sich folgendermaßen:

Vor allem: Sachlichkeit.

Haben wir die Aufgabe, unseren Kindern das Verständnis des Lebens zu erleichtern oder dürfen wir es ihm zu unserer Bequemlichkeit erschweren? — So könnte man diese Frage auch stellen. Sicher erschwert das Storchenmärchen das Verständnis für die Vorgänge des Werdens. Aber ist es nicht als Nothilfe unentbehrlich, wenn die Kinder noch nicht reif sind, die Tatsachen von Zeugung und Geburt zu verstehen? — Wir stehen immer bei allen Lebensvorgängen vor der Aufgabe, neugierige Kinderfragen so zu beantworten, daß unsere Antwort dem kindlichen Verstand zugänglich ist. Kaum je werden wir dabei erschöpfend verfahren können. Immer müssen wir uns der Erfahrung und Aufnahmebereitschaft des kleinen Fragers anpassen. Besonders gerade der letzteren. Sehr viele Fragen: „Wo die kleinen Kinder herkommen" sind so obenhin gestellte, daß es falsch wäre, zu sehr auf sie einzugehen. Man beantwortet sie am besten ganz kurz und wartet auf den Augenblick, wo ernsthaftere Wißbegierde des Kindes bemerkbar wird. Denn ein Rezept gibt es hier so wenig, wie in irgendeiner anderen Erziehungsfrage. Ich habe einen Vierjährigen gekannt, der ernsthaft fragte: „Mama, daß die Kinder aus dem Leib von der Mama kommen, das weiß ich. Aber ich möchte wissen, wie sie hineingekommen sind"; und wieder einen Elfjährigen, dem diese Dinge nicht nur schleierhaft, sondern auch uninteressant waren. Beide waren durchaus verschieden zu behandeln. Festzuhalten aber ist, daß die Schwierigkeiten, mit denen diese Frage umgeben scheint, nicht bei den Kindern liegen, sondern bei uns. Kinder sind von sich aus in sexuellen Dingen durchaus unbefangen. Sie stellen auch Fragen nach Zeugung und Geburt sachlich und nehmen Erklärungen darüber mit demselben Interesse hin wie solche über das Funktionieren einer Maschine. Den Erwachsenen aber fehlt durchwegs diese Unbefangenheit. Wir sind diesen Dingen gegenüber verkrampft, nicht gewöhnt, sie sachlich zu besprechen. Wir wittern Erregungen, wo keine sind, und fürchten Schamlosigkeit, wo reine Unbefangenheit der Kinder ist. Erste Aufgabe der Erwachsenen ist also, selber aus jeder Verkrampfung sich zu lösen, in ein inneres Gleichgewicht zu diesen Dingen zu kommen. Jeder Turner weiß, daß die Vorbedingung für richtige Bewegung eine gelöste und natürliche Körperhaltung ist. Jeder Sänger und Redner kennt die Unmöglichkeit, aus falscher Stimmlage heraus zu sprechen und zu singen. Es ist im Geistigen dasselbe. Wer nicht imstande ist, ganz gelöst und unbefangen über Zeugung und Geburt zu reden wie über das Blühen einer Blume oder den Aufgang der Sonne, der überlasse es lieber anderen, aber er bemühe sich nach Kräften um diese innere Freiheit, denn sie ist wesentlich für das Wohl seiner Kinder. — Ist er selber unbefangen, so kann er diese Unbefangenheit sogar dann bei den Kindern wiederherstellen, wenn sie durch fremden Einfluß gestört worden ist. Es ist möglich, die Kinder zu überzeugen, daß es sehr töricht und lächerlich sei, über diese Dinge zu lachen, Witze zu reißen, sie zu einem gefährlichen Geheimnis aufzubauschen, daß es sich hier um sehr natürliche und einfache, aber auch sehr ernsthafte Dinge handle, die ein ordentlicher Mensch mit der gleichen Ehrfurcht behandle, wie den Tod, da Tod und Leben gerade hier so nah zusammenliegen.... Wenn irgendwo, gilt hier: Dem Reinen ist alles rein... Wir bedürfen nur des Glaubens, daß unsere Kinder von Natur rein sind in diesen Dingen, der Bemühung, für sie rein und natürlich zu werden, und der liebevollen Aufmerksamkeit, um rechtzeitig zu bemerken, wann aus ihrem eigenen Innern die Frage nach diesen Zusammenhängen aufsteigt, oder äußerer Einfluß unsere Hilfe notwendig macht.

Tragik des Alterns.

Ich hatte vor nicht zu langer Zeit für eine Zeitschrift die Lebensbaten einiger Universitätsdozentinnen zusammenzustellen, und erlebte zu meinem Erstaunen, die Tatsache, daß eine dieser Frauen — sie hat einen bedeutenden wissenschaftlichen Namen — die Angabe ihres Geburtsdatums verweigerte. Ist so etwas wirklich möglich? Gibt es heute wirklich noch Frauen, die gewaltsam jung bleiben wollen? Schauen wir uns doch einmal um in unserer näheren und weiteren Umgebung und — wir werden diese Frage bejahen. Es gibt Frauen, Mütter von Kindern, Großmütter von Enkeln, die schwer daran tragen, daß der Lebensmittag für sie anbebt, oder gar schon überschritten ist, die nicht soviel innere Würde und Reichtum in sich tragen, diesen Uebergang von der jungen Frau zur Matrone so selbstverständlich und leicht hinzunehmen, wie er ist.

Es ist gewiß zu verstehen, wenn Frauen, die nicht Erfüllung in Ehe und Mutterschaft fanden, die darauf angewiesen sind bis ins Alter hinein sich selbst ihr Brot zu verdienen, ängstlich darüber wachen, jeden grauen Faden aus dem Haargelock — es gibt ja keine Haarkronen mehr — zu entfernen, jedes Fältchen auf der Stirne glatt zu streichen. Wir wissen ja nur zu gut, welche Tragik um das Berufsschicksal älterer weiblicher Angestellter schwebt, wie bitter schwer das Los alternder Sängerinnen und Tänzerinnen und Schauspielerinnen ist. Daß sie ihr Alter verschweigen, daß ihnen alle Toilettenkünste und Boudoirgeheimnisse recht sind, um ihr Alter vergessen zu machen, um ja nicht zum alten Eisen geworfen zu werden, das ist nur allzubegreiflich.

Wir müssen uns gewiß darüber freuen, daß die Hausfrau in den letzten Jahrzehnten es gelernt hat, immer auch ein wenig an sich selbst und ihre Gesundheit und die Pflege ihres Körpers und ihres Geistes zu denken; daß sie Gymnastik und Sport treibt und im rhythmischen Wechsel der Anspannung ihrer Kräfte Entspannung folgen läßt. Und vor allem auch müssen wir ihr helfen, daß sie aufgeschlossen bleibt für das Geschehen rings um sie und teilnimmt an allem kulturellem Werden und Wachsen. Diese Art des sich Jungerhaltens der Frau und Mutter — von ihr ist jetzt ausschließlich die Rede, müssen wir mit allen Kräften unterstützen. Die Mutter von heute darf es sich nicht leisten, wenn die Kinder halbwüchsig sind, verbrauchten Körpers und Geistes zu sein. Sie muß mit der Jugend mitgehen, ja ihr vorangehen können und sie soll ihren Kindern an innerer Kraft und Schwung nicht nachstehen.

Das bedeutet aber nicht, daß sie das Hineingleiten in den Mittag des Lebens gewaltsam verbergen und vor allem fürchten muß. Dieses sich Ablösen von den heranwachsenden Kindern, dieses Loslassen des Gängelbandes, dieses Stillewerden persönlicher Wünsche, es sollte durchaus für die Frau nicht tragisch und schmerzhaft sein. Auch für sie sollte das Nietzsche Wort gelten: „O Lebensmittag — feierliche Zeit! O Sommergarten!" Ihr Lebensmittag könnte ein Sommergarten sein, in dem die mannigfaltigsten Blumen blühen. Alte, als die Kinder klein waren, vernachlässigte Freundschaften können wieder aufgenommen und gepflegt werden, wenn es still im Hause geworden ist und die Kinder in alle Ecken der Welt auseinander gestoben sind. Aber vor allem auch könnte die Frau, die nach neuen Pflichten als Ersatz für die erfüllten sucht, in der sozialen Arbeit unendlich viel Befriedigung finden und Segen stiften weil sich dort all ihrer Mütterlichkeit, all ihrer Hilfsbereitschaft suchende Hände entgegenstrecken, weil sie hier im Dienste an der Allgemeinheit Bereicherung finden wird und alle persönlichen Enttäuschungen zum Schweigen kommen, alle persönlichen Wünsche zurückkreten werden.

Und schließlich wird zu solchen Frauen, die immer anregend, immer frisch und aufnahmefähig sein werden, vor allem die Jugend stets gerne kommen, weil sie hier immer für den Sturm und Drang ihrer Gefühle und Wünsche und Ziele Verständnis und ausgleichende Harmonie finden, Rat und Klärung suchen kann.

Darf man so von der Tragik des Alterns sprechen? Sie ist da vorhanden, wo — „der Jugendbewegte", der noch mit fünfzig Jahren die Locken der Jugend und das Schillerhemd trägt, wörtlich und bildlich genommen, ist das Gegenstück dazu — gewaltsam und mit allen Mitteln aller Künste der Uebergang von der jungen Frau zur Matrone innerlich und äußerlich nicht gefunden werden kann. Die Matrone aber, mit der Seele der Jugend und der ausgleichenden Güte und Harmonie des Alters wird überall in der Familie sowohl, wie in Gesellschaft und Geselligkeit gesucht und geliebt werden.

Eva Linke.

Nervöse Krankheiten.

Es gibt Nervenkrankheiten und sogenannte „nervöse Krankheiten" (Neurosen). Unter den erstern verstehen wir solche Krankheiten, bei denen Veränderungen am Zentralnervensystem oder an den peripheren Nerven vorliegen, infolge Entzündungen, Geschwulstbildungen etc. Von diesen soll hier nicht die Rede sein, sondern von den letztern.

Von nervösen Störungen spricht man bei jenen krankhaften körperlichen oder seelischen Erscheinun-

Erinnerungen einer Hausfrau an die Kriegsjahre.

Es ist bei uns in verschiedenster Art der Tatsache gedacht worden, daß 20 Jahre seit Kriegsausbruch verstrichen sind. Unsere Soldaten gedachten der Tage der Grenzbesetzung, die Politiker der damaligen politischen Aufgaben. Was eine Hausfrau, A. Hüttemann, die unter dem Titel „Die Hausfrau im Kriege" ihrer nun 20jährigen Erinnerungen gedenkt und in der Zeitschrift „Deutsche Hausfrau" darüber schreibt, geben wir hier auszugsweise wieder. In diesem werden wir an unsere eigenen Nöte und damaligen Aufgaben erinnert. Aber uns ist wohl bewußt, wie viel schwerer noch die Frauen in den Krieg führenden Ländern zu tragen hatten. Frau H. schreibt darüber:

„Wir älteren „gedienten" Hausfrauen und Mütter tragen tief im Herzen die Erinnerung an den Krieg. An den Krieg, wie wir ihn als Hausfrauen erlebten.

Unsere Jugend wird leichthin fragen: „Als Hausfrauen? Was hatte die Hausfrau mit dem Kriege zu tun? Man kann wohl vom Soldaten im Kriege sprechen, aber von der Hausfrau?" Du ahnungslose Jugend!

Als am 1. August 1914 der große Brand ausgebrochen war, da „wußten" wir alle, daß das Geschehen, so rasch wie es gekommen, vorüber sein würde. Für Deutschland siegreich vorüber. Weihnachten hatten wir unsere Lieben wieder daheim...

Begeistert zogen die Soldaten ins Feld — wir winkten ihnen ebenso begeistert an allen Bahngeleisen zu, standen tieferschüttert vor Hingabe und Trennungsschmerz tagelang, wo nur Züge vorüberfuhren und blieben... daheim. Daheim ohne Mann, ohne Söhne, ohne Väter, Brüder...

... Aber dann war Weihnachten da und der Krieg nicht zu Ende! Es war eine Enttäuschung, ein niederdrückendes Erlebnis. Aber das Schicksal sprach. Wir fanden uns in seinem unerforschlichen Willen, und weiter rollten die Donner der Schlachten.

Wir Hausfrauen hatten an Liebesgaben ins Feld nicht gespart. Täglich gingen Tausende von Feldpostpäckchen an die Fronten, von mütterlich besorgten Händen gefüllt mit dem ganzen Reichtum der Friedenszeit..."

Als dann im blockierten Deutschland die Nahrungsmittel rar wurden, die Hausfrauen immer schwerer zu tragen hatten, heißt es weiter:

„Da marschiert die deutsche Hausfrau. Geschlossen tritt sie mit allen Schwestern im Reich zu Hausfrauenvereinen zusammen. Es gilt, Ernährung und Kleidung der 40 Millionen daheim zu sichern. Es muß rationiert werden.

Nicht mehr wie im Frieden werden langanrollende Eisenbahnzüge den täglichen Bedarf der Bevölkerung an Kleidung und Nahrung an die Städte heranbringen. Die noch vorhandenen Vorräte werden gesichtet; Deutschland ist auf seine eigene Kraft angewiesen und auf den eigenen Anbau. Die spärlichen Quellen, die die Liebesgabenpakete an die Fronten füllten, fließen nur noch spärlich. Von Staats wegen wird eingeteilt auf den Kopf. Amtlich werden ausgegeben Fettkarten, Brotmarken, Fleisch- und Mehlkarten, Kleiderstoffmarken. Kaffee, Tee, Kakao genießen nur noch unsere Feinde. Zucker wird zur Delikatesse und uns Saccharin als vorzüglicher Ersatz gepriesen. Es zeigt sich bald die Notwendigkeit, ausreichende Ernährung trotz der Beschränkung der vorhandenen Vorräte zu schaffen.

In Kriegsküchen werden Tausende gespeist. Die Hausfrauenvereine übernehmen weitestgehende Aufklärungsarbeit über alle hauswirtschaftlichen Fragen. Sie eröffnen Auskunftstellen, in denen unentgeltlich zweckentsprechender Rat erteilt wird. Wo immer Möglichkeiten zu Hilfe und Abwehr der steigenden Not erstehen, sind die Hausfrauenvereine in Bereitschaft.

Daheim aber kämpft jede einzelne Hausfrau mit dem immer größer werdenden Mangel. Vor den leeren Schüsseln will sie schier verzweifeln. In früher Morgenstunde schon bis zum Mittag hat sie an den Aemtern „anstehen" müssen, bis sie die für die Woche gültigen Karten und Marken erhielt für einige Gramme Fett, Fleisch, Mehl... Die Milch ist nur für das Kleinkind bestimmt, wehe, wenn eine Lücke im Gesetz sie einem Erwachsenen zugeschmuggelt hätte! Blaß, hungrig, müde, beginnt die Hausfrau daheim ihr Tagewerk. Was und von was soll sie kochen? Nur Wasser gibt es noch in Hülle und Fülle — fängt sie denn in Gottes Namen mit Wasser an! Wasserfuppen mit einem Potpourri von Einlagen aus dem Staat bewilligten Quentchen sind Trumpf! Das Volksnahrungsmittel, die Kartoffel, ist nur in ungenügenden Mengen vorhanden — die Parole heißt deshalb: Steckrübe. Ersatz, wohin das Auge schaut. Es gibt längst für alles — und was sollte der Deutsche zu erfinden nicht imstande sein!? — Ersatz. Findige Köpfe ersetzen fast die ganze Nahrung mit „Ersatz"!

Die Not wird größer, und vom Hunger allein kann man nicht leben. Täglich schauen die Kinder hohlwangiger aus den Augen; Mangelkrankheiten sind längst festgestellt. Wer von den Erwachsenen hätte noch eine Entfettungskur in Karlsbad nötig?

Da beginnt das, was wir „hamstern" nannten. Der Bauer draußen muß helfen! Er hat noch zu essen — er muß teilen.

Sehen wir sie nicht in der Erinnerung, die Hausfrauen, getrieben vom Hunger, von der Angst um das Leben ihrer Kinder, mit Taschen, Körben, Sack und Koffer in oft stundenlangem Wandern über das Land von Bauer zu Bauer ziehen? Bis sie am Abend mit dem erbettelten Mundvorrat, einem Stück Speck, Eiern, etwas Mehl und einem schwerlastenden Kartoffelsack todmüde in den Eisenbahnzug sinken, in diesen von Truppentransporten demolierten, beschmierten, fensterlosen Zug? Aber bei aller Qual für den erschöpften, schwachen Körper das Glück: es gibt endlich wieder einmal für die bettelnden Kinder daheim zu essen! Wenn nicht ein Hüter des Gesetzes zugriff und die auf verbotenen Wegen herbeigeschafften Lebensmittel beschlagnahmte..., dann war Geld, Zeit und Kraft umsonst geopfert.

Dieser für uns Hausfrauen furchtbare Zeitabschnitt war dennoch nicht ganz ohne tragikomische Erscheinungen. Neben der Hamsterei wurde eine allmählich sich immer mehr ausbreitende heimliche Lebensmittelbeschaffung betrieben, die dem Auge des Gesetzes bestimmt nicht unter die Brille kommen durfte — wenn je hätten seriöse Hausfrauen zu anderer Zeit diesen Dunkelmännern des Schleichhandels ihr Haus geöffnet, wie wir es taten, um nicht an den Ergebnissen unserer Fett- und Fleischkarten elend umzukommen?

Dann kamen wir Hausfrauen auf den famosen Gedanken, selbst unter die Landwirte zu gehen. Wer nur irgend konnte, erwarb ein Stückchen Wiese, Garten oder Hofraum. Was ließ sich daraus nicht alles machen! Kartoffeln wuchsen bald allüberall, Rüben und Weißkraut; es krähte, muhte, schnatterte und... grunzte lustig in allen Tonarten! Die verwegensten Tierzüchtungen glückten uns, erzählt doch Frau Fama, daß die fetteten Gänse- und Schweinebraten auf hohen Balkonen gediehen...

Besonders stolz waren wir auf selbst erfundene Rezepte! Wehe den Freundinnen, die unsere mit Saccharin gesüßte Steckrübentorte nicht bewunderten oder etwa bemängelten, daß die Verserung statt aus Mandeln aus Kürbiskernen bestand! Aber das war nur eine kleine Verlegenheit, nicht der Rede wert und mußte ja mit dem Kriegsende an Bedeutung verlieren!

Und der Krieg ging zu Ende.

Ganz, ganz allmählich glitten die Spannungen von uns ab. Ganz vorsichtig ließ die Regierung die Maßnahmen auflockern. Die Lebensmittelkarten verschwanden, es kam ein leises Fließen in die Dinge des wirtschaftlichen Lebens. Die deutsche Hausfrau aber war durch ihre Kämpfe in eine neue Welt eingetreten. Aus der Enge ihres häuslichen Wirkungskreises heraus hatte sie sich bewußt werden müssen über ihren Anteil am wirtschaftlichen Leben ihres Volkes, hatte mit allen Kräften und mit Rat und Tat der großen Volksgemeinschaft gedient. Wie unsere Helden im Stellungskrieg der Fronten hatte sie ausgehalten, hatte alle Mittel zur Selbsterhaltung heranziehen müssen, um die große Familie ihres Volkes über diesen Abgrund hinwegzuheben. Auf dem Altar des Vaterlandes hatte auch sie ihre Opfer gebracht, schwere Opfer an Kraft und Ausdauer, unter oft lebenslänglicher Einbuße an Gesundheit."

gen, die keine Veränderungen an den Organen nachweisen lassen, sondern die auf einer gestörten Funktion im nervösen Apparat beruhen, verglichbar etwa den falschen Verbindungen, Leitungsstörungen, Unterbrechungen in einem Telephonnetz. Wir finden solche Krankheiten in allen Kreisen, bei Mann und Frau, sogar bei Kindern und zwar in unserer Zeit viel häufiger als früher. Sie können schwere Störungen verursachen, die zu Spitalaufenthalt führen, oder auch nur wenig Symptome aufweisen, die zwar die Arbeitsfähigkeit nicht beeinträchtigen, wohl aber Lebenslust und -Freude trüben, nicht nur sich selbst, sondern oft auch den Angehörigen.

Bekannt sind die häufigen nervösen Magen-Darmstörungen, ferner die nervösen Herzbeschwerden wie Herzklopfen, Druck, Beklemmung, Atemnot, die sich zu richtigem Asthma steigern kann. Nicht selten sind auch Lähmungen von Extremitäten, ferner Schmerzen oder Unempfindlichkeit an gewissen Körperstellen. Auch Funktionsstörungen der Sinnesorgane kommen vor, wie Blindheit, Taubheit, Sprachstörungen etc. Bei der Frau, wo die Wechselbeziehungen zwischen Körper und Seele besonders intensiv sind, berühren manche unregelmäßigen oder schmerzhaften Periodenstörungen auf nervöser Grundlage. Aber auch auf seelischem Gebiet gibt es krankhafte nervöse Erscheinungen, die sich äußern als Launenhaftigkeit Unruhe, Depression, Angstgefühle, Zwangshandlungen usw. Daraus geht hervor, daß die nervösen Krankheiten die verschiedensten Formen annehmen können. Sie sind daher oft schwer von wirklichen, d. h. organischen Leiden zu unterscheiden.

Was ist nun ihre Ursache, wie entstehen sie und warum sind sie heutzutage so häufig? Kurz gefaßt würde die Antwort etwa lauten: Es liegt ihnen immer ein seelischer Konflikt zu Grunde, welcher entstanden ist infolge unserer stärkern Bewußtheit einerseits und einer zunehmenden Unsicherheit, Zielloigkeit und Problematik unserer Zeit andererseits. Doch wir wollen nun etwas näher darauf eintreten.

Wir müssen in unserem Seelenleben zwischen einem bewußten und einem unbewußten Teil oder Zustand unterscheiden. Der erstere umfaßt unser bewußtes Empfinden, Denken und Wollen, er ist klar und bestimmt. Der letztere aber, eben das Unbewußte ist unbestimmt, viel umfangreicher und tiefer als das Bewußtsein und beeinflußt unser Tun und Lassen in hohem Maße. Aus ihm kommen unsere Instinkte und Triebe, er enthält nicht nur alle Eindrücke, die wir im Verlauf unseres Lebens aufgenommen und wieder vergessen haben, sondern in ihm sind gewissermaßen auch die Erfahrungen unserer Vorfahren niedergelegt. Auch das Unbewußte kann empfinden, denken und wollen. Wer hätte nicht schon „instinktiv" etwas gefühlt, aus einem „innern Drang" etwas getan, oder wem würde nicht hie und da etwas „einfallen" — nämlich aus dem Unbewußten ins Bewußtsein — Aber auch alle künstlerischen Schöpfungen, seien es Bildwerke, Dichtungen oder Musik sind das sichtbare Resultat der tätigkeit des unbewußten Seelenanteils.

Dieses Unbewußte, welches mit der Natur viel enger verbunden ist, als das Bewußtsein, da es ja auch entwicklungsgeschichtlich früher auftritt, will einen einfachen, problemlosen Lebensablauf, bei dem die einigen lebenswichtigen Triebe, die der Selbsterhaltung und der Fortpflanzung dienen, sich durchsetzen können, wie wir es in den natürlichen und einfachen Lebensverhältnissen der Tiere und zum Teil auch der primitiven Völker und Menschen finden. Aus diesem problemlosen, innerlich völlig einigen Stadium tritt der Mensch heraus, wenn er sich seiner bewußt wird, wenn er vom Baum der Erkenntnis genießt. Damit verläßt er das Paradies des unbewußten Daseins und gerät in einen Zustand innerer Entzweiung. Denn das Bewußtsein will fort von den primitiven Instinkten, weg vom Naturgebundenen, hinauf zum Geistigen. Es ist das kulturbildende Element, welches nun in Gegensatz tritt zum naturhaften Unbewußten. Damit aber beginnt der innere Zwiespalt, denn nun heißt es: zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust! Die eine möchte das Gute, möchte uns zum hilfreichen, selbstlosen Menschen machen, die andere verlangt Befriedigung für unsere Triebe, nach Geltung, Macht und Liebe. Je stärker diese beiden Seelen auseinanderstreben, je größer das Mißverhältnis zwischen Wollen einerseits, Dürfen oder Können andererseits, desto schärfer der innere Konflikt. Dieser ist es nun, der zu den anfangs erwähnten nervösen Störungen führt, und zwar dann, wenn einer der zwei Seelenanteile unterdrückt und aus dem Bewußtsein verdrängt wird. Am häufigsten geschieht dies mit dem triebhaften, der als sündig und schlecht gilt und von dem man nichts wissen will. Aber die Urtriebe lassen sich nicht ohne Schaden zu einem unbewußten, unbefriedigten Dasein zwingen. Sie suchen sich auf andere Weise Geltung zu verschaffen und befreien ihre gestaute Energie durch die krankhaften Störungen, die sie verursachen, und mit denen sich der Mensch dann auseinandersetzen muß. So treten zum Beispiel nach Ehrenkränkungen, Aerger, Mißerfolgen im Beruf, wenn es dadurch zur Unterdrückung des Geltungs- und Machttriebes kommt, häufig Magendarmstörungen auf, man pflegt dann zu sagen: es schlägt einem auf den Magen. Nichtbefriedigung und Enttäuschungen im Gebiet des Liebeslebens, die zu Verdrängung der sexuellen Triebe führen, rufen dagegen mehr seelische Störungen hervor, wie innere und äußere Unruhe, Angstzustände, Depressionen etc. Wenn man nun aber daraus schließen wollte, daß das Auslebenlassen der Triebe die nervösen Störungen verhüten würde, hieße das den Teufel mit dem Beelzebub vertreiben, denn dann kämen wir in Konflikt mit unserem Gewissen und unsern sittlichen Regungen, sowie mit unserer Gesellschaftsordnung, was uns gleichfalls zum Verhängnis werden würde. Aber wie können wir denn aus diesem Dilemma heraus? Wie verhüten wir nervöse Störungen? Dies gelingt nur durch bewußte Stellungnahme, indem wir unsere beiden Seelen kennen und gelten lassen und trachten, jedem zu seinem Recht zu verhelfen. Man gebe sich die Notwendigkeit der Triebe zu, statt sie einfach zu verdrängen. Sagen wir uns doch aufrichtig: dies und jenes hätte ich gerne, es fällt mir schwer, darauf zu verzichten (statt sich selbst anzulügen, „die Trauben seien zu sauer —"), aber da ich es nun einmal nicht haben kann, muß ich trachten, mir einen Ersatz zu suchen, wo ich meine Gefühle verwenden kann, muß mir ein Ziel stecken, das zu erreichen meine Energien beanspruscht. So können die primitiven Triebe veredelt und vergeistigt werden, indem der Geltungstrieb sich im Guten auswirken trachtet und die Geschlechtliche in Menschenliebe und soziales Empfinden übergeführt — sublimiert — wird. Dann kann es uns auch gelingen, unsere beiden sich widerstrebenden Seelenanteile zu einer Einheitskraft zu verbinden, welche uns aus der Natur hinausführt zur Kultur.

Dr. A. W.-S.

Modernisierte Wohnungen.

Zum Umzugstermin.

Keine Hausfrau, die nicht, wenn sie vor einer „Sündere" steht, diesem Ereignis mit zwiespältigen Gefühlen entgegensieht. Einerseits ein Berg von Arbeit, jeder Kasten, jede Schublade muß ausgeräumt werden; alte, halbvergessene Dinge kommen zum Vorschein und appellieren an das Hausfrauenherz „nimm mich mit", wo doch der Verstand sagt: nein, jetzt muß einmal von allerhand Bildern, Etagèren, alten Geräten usf. endgültig Abschied genommen werden.

Dann ist aber auch freudige Erwartung in solcher Zeit: man freut sich auf eine moderne Wohnung, auf praktischere Einrichtung, auf mehr Sonne, auf irgendwelche günstigeren Wohnverhältnisse, um derentwillen man ja den Umzug auf sich nimmt. Wie aber, wenn mit dem Hausrat einer „alten Haushaltung", also mit unmodernen Möbeln in ein modern gebautes Haus gezogen werden soll? Wie überhaupt den Wünschen gerecht werden, die ab und zu sich melden, wenn z. B. heranwachsende Kinder so gerne von ihren Eltern erwarten, „daß der Haushalt sich etwas modernisiere"? Einige beherzigenswerte Ratschläge gibt da Gisela Urban in „Haushalt und Wirtschaft":

„Wohnungen, die noch den Geschmacksstempel früherer Jahrzehnte tragen, wirken auf modern eingestellte Menschen zumeist nicht deshalb veraltet, weil ihre Möbel den heutigen Wohnkulturbegriffen nicht entsprechen, sondern weil diese Möbel und alles, was sie umgibt, nach einem erstarrten Schema aufgestellt und angeordnet sind. Nach einem Schema, das Zeugnis dafür ablegt, daß die Frau des Hauses nicht bemüht ist, ihr Heim dem Zeitenwandel, den neuen Wünschen, die an bequemes Wohnen gestellt werden, anzupassen. Wie anders der Eindruck einer Wohnung mit gleichen oder ähnlichen Möbeln, die aber in einer vom Geist unserer Zeit beeinflußten Weise ihren Platz erhielten, in einem von der einst beliebten Ueberladenheit befreiten Milieu, das durch die Ergänzung mit einigen modernen Stücken belebt worden ist. Solche Wohnungen machen ersichtlich, daß sich auch mit älteren, nicht mit alten Möbeln — denn wirklich gediegene alte Möbel sind nicht nur ein raumschmückendes, sondern oft auch ein praktisches Gut —, größeres Behagen verbreiten läßt, daß auch mit ihnen harmonischere Wirkungen erzielt werden können, wenn das Verständnis für die Aufgaben moderner Heimgestaltung vorhanden ist und die Mühe des Versuchens von Aenderungen nicht gescheut wird.

Nicht die Möbel sind es, die den Geschmack der Hausfrau verraten. Für den Geschmack der Hausfrau spricht die Anordnung der Möbel, Gardinen, Teppiche, sprechen die vielen größeren und kleinen Dinge, die sonst ihr Heim füllen. Kann eine Vase, die mit einem Male — oft weiß man nicht weshalb — das Gesamtbild stört, nicht fortgestellt, können eingerahmte Photographien, die im Ueberfluß herumstehen, nicht in eine Lade gelegt, Bücher nicht übersichtlicher und dekorativer aneinandergereiht, Kissen, die in Reiß und Glied das Sofa zieren, nicht in weicher Bereitschaft aufgelegt werden? Das ist es ja, was modernen Wohnungen bestechenden Reiz gibt: daß sie scheinbar zwanglos den Menschen dienen, daß durch die leichte Beweglichkeit von Tischen, Stühlen, Ständern usw. immer neue Improvisationen erfreuen, daß anheimelnde Gruppierungen entstehen, daß zweckvolles Behagen der Gesamtheit die Note gibt. Auch in mit Möbeln älteren Datums ausgestatteten Wohnungen lassen sich trauliche Ecken bilden, kleine Tische mit Rauchzeug und Büchern, an Sofas und Armstühle heranschieben, Lampen dort anbringen, wo ihr Licht das Auge des Ruhenden und Lesenden nicht quält. Und auch in diesen Wohnungen können Bilder so angehängt werden, daß sich ihr künstlerischer Wert dem Beschauer offenbart, ohne daß er sich den Hals verrenken muß, können Bücher, da und dort auf Tischen liegend, von der Geistesverfassung der Bewohner erzählen. Gepflegte Pflanzen, vom richtigen Licht umspielt, bekunden das Naturempfinden der Hausfrau.

Dies alles vermittelt Wärme, erzeugt Stimmung, schaltet das langweilende Erstarren aus. Sie kann dieses Unmodern noch verstärken, wenn sie die dicke Plüsch- oder Wolldecke vom Eßtisch entfernt und nur ein Mittelstück, etwa aus Stickerei oder Brokat, auflegt, wenn sie an Stelle anderer, altmodisch anmutender Decken Tüll- und Spitzendecken auf Tische breitet, wenn sie zwischen Bücherreihen in offenen Regalen blickfangende Kleinkunstgegenstände schiebt. Grundregel muß ihr das Maßhalten in der Wohnungsausschmückung sein. Jede Ueberladenheit muß vermieden werden.

Jede Wohnungsveränderung ergibt sich aus der Eigenheit und Bestimmung der Räume, aus der Beschaffenheit der Dinge, die zum Besitzstand der Hausfrau gehören, aus den Möglichkeiten, die ihr zur Verfügung stehen, und nicht zuletzt aus ihrem eigenen Wesen, das, wenn ihm Eigenwillen, Geschmack und Ausdruckskraft eignen, sich in ihrem Heim spiegelt."

Wie wird man Haushalt-Lehrmeisterin?

Einführungskurs für Haushalt-Lehrmeisterinnen am Zürichsee.

Da die diesjährige Aquisitivende im Zeichen der hauswirtschaftlichen Ertüchtigung stand, mag es besonders am Platze sein, ein Wort zu verlieren über den Instruktionskurs für Haushalt-Lehrmeisterinnen in Horgen, der vor kurzem seinen glücklichen Abschluß fand.

Es dürfte den Leserinnen des „Schweiz. Frauenblattes" nichts Neues sein, daß die mancherlei Bestrebungen, dem Mangel an schweizerischen Hausangestellten abzuhelfen, zur Hauptsache daran scheiterten, daß unsere Schweizermädchen im großen und ganzen wenig Lust zum bleibenden Hausdienst zeigen. Das Deutschschweizer-Mädchen entschließt sich zwar nicht ungerne zu einem Hausdienstlehrjahr im Welschland. Es ist ihm aber hauptsächlich darum zu tun, auf diese Weise zur kostenlosen Erlernung der französischen Sprache zu kommen, die es nachher in irgendeinem andern Berufe verwerten kann. Die junge Welschschweizerin hingegen treffen wir nur vereinzelt in dieser Stellung an. Die Berufsberatungsstellen für Mädchen haben es zwar jetzt — angesichts der Arbeitslosigkeit unter den Fabrikangestellten — etwas leichter in der Werbung zum Hausdienst. Aber es finden sich nur schwer Frauen, die ein solches Lehrkind in die mannigfaltigen Zweige des Haushaltes einführen wollen. Manche tüchtige, aber allzu bescheidene Hausfrau wollte sich zwar dieser großen Aufgabe unterziehen; aber sie weiß nicht recht, wie sie die Sache eigentlich angreifen soll, damit der gewünschte Erfolg sich einstellt.

Dem Bedürfnis nach systematischer Weisleitung für den Hausdienst kamen die diesen Winter gegründete Hausdienstkommission Horgen in Verbindung mit der Berufsberatungsstelle Horgen und dem Frauenverein Wädenswil entgegen.

Nach einem einführenden Referat an beiden Orten über das Thema „Die Hausfrau als Lehrmeisterin" oder „Wie kann dem Mangel an weiblichen Hausangestellten abgeholfen werden" veranstalteten sie gemeinsam einen 1. Einführungskurs für

Haushalt-Lehrmeisterinnen.

Die Anregung dazu ging ursprünglich von Frau Hausknecht, der Sekretärin der schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, aus.

In Bern und St. Gallen fanden bereits solche Einführungskurse unter beträchtlicher Beteiligung der Hausfrauen statt. In Horgen und Wädenswil wurde in aller Stille der Kurs durchgeführt. Die Haushaltungsschule Horgen stellte etliche ihrer Lehrerinnen und ihre Räume zur Verfügung. Wädenswil war mit einer ebenfalls tüchtigen ehemaligen Fortbildungsschul-Lehrerin und nunmehrigen umsichtigen Hausfrau als Lehrkraft vertreten. Die nicht ganz leichte Aufgabe der Unterrichtenden, den Frauen etwas Positives zu bieten, ihr Können und Wissen zu achten und nicht in Schulpedanterie zu verfallen, wurde mit Geschick gelöst.

Etwa ein Dutzend lernbegieriger Frauen fanden sich ein. Vom großen Interesse der Kursteilnehmerinnen zeugte die lebhafte Diskussion zwischen und nach den Darbietungen. Man hatte ja auch in Würdigung der etwas heiklen Aufgabe für ganz tüchtige, nicht allzu junge Lehrkräfte gesorgt, denen daran gelegen war, zu begründen, warum sie nach langjähriger Erfahrung eine Sache gerade so und nicht anders angriffen. Daneben gingen sie gerne auf die Auffassungen und Ausführungen der Hausfrauen ein.

Das gegenseitige kritische Vergleichen führte zu neuen Erkenntnissen in betruchtenem Geben und Nehmen auf beiden Seiten.

Eine der Teilnehmerinnen bemerkte im Rückblick auf den Kurs, daß sie vorher ihre eigene Arbeitsmethode durchaus nicht als unbedingt richtige gefunden habe, weil sie ihr Können lediglich von der Mutter übernommen, also ohne sachgemäße Anleitung selbst erworben habe. Nun aber seien eigene Einsichten und Handgriffe durch kompetente Persönlichkeiten als zweckmäßig bestätigt worden. Jetzt erst würde sie sich getrauen, dieselben zusammen mit den neu erworbenen einem Dienstlehrkind weitergeben. Die Angst, sie könnte es etwas falsches lehren und es würde deshalb die Prüfung nicht bestehen und ihren eigenen Hausfrauenberuf dadurch gefährden, sei jetzt geschwunden. Hier hat der Kurs seinen Zweck erfüllt. Denn er soll ja auch namentlich die Haushdienstlehrmeisterin mit dem bekannt und darin sicher machen, worüber die Lehrtöchter nach 1—2 Jahren eine Prüfung abzulegen haben. Im Kanton Zürich sind sechs Stellen für freiwillige

hauswirtschaftliche Prüfung.

Die Haushaltungsschulen Zürich, Winterthur, Horgen; der Bund der Staufbacherinnen Thalwil, die Prüfungsstellen Stäfa und Dietikon. Die Prüfungen finden jeweils im Frühjahr statt. An den beiden ersten Orten sind sie ausschließlich von Hausdienstlehrtöchtern beschickt, während die zürcherischen Prüfungen durchaus freiwillig sind, für Mädchen und Frauen vom 17. Altersjahr an.

Der Stoffplan

des Kurses der Lehrmeisterinnen umfaßte sieben Besprechungen. Drei Nachmittage waren der Haushaltungskunde gewidmet, wobei Theorie und Praxis erfrischend abwechselten und zu reichlichem Gedankenaustausch anregten. Ein Nachmittag galt den täglich vorkommenden Hausarbeiten, ein anderer behandelte die wöchentlich oder jährlich wiederkehrenden Putzarbeiten. Am letzten Vormittag besprach die Lehrerin die Wäschebehandlung, gab Einblick in die Handgriffe und Vorteile der Bügeltechnik mit deren Begründung. Es wurden dabei die Wäschestücke vorgeblicht, welche die Prüflinge am Examen zu bügeln haben; als Extra-Gabe empfanden die Frauen das Vorzeigen des Aufdämpfens eines Herren-Anzuges.

Drei Vormittage boten Gelegenheit zur Besprechung und Vorführung im Kochen, das eine Fülle von Anregungen brachte. Naturgemäß löste der „Teigvormittag", der in die Geheimnisse sieben verschiedener Teige einweihte, und der „Einmachvormittag" mit seiner großen Abwechslung den größten Enthusiasmus aus, wenn auch die voraussgegangenen Besprechungen über Vorbereitungsarbeiten, technischer Vorteile beim Kochen, die Grundgerichte, Menusaufstellen und vieler anderer Kochvorgänge und Nebenarbeiten ebenfalls mit eingehender Aufmerksamkeit angehört worden waren.

Nach diesen sechs Lektionen über praktische Dinge führte die siebente (Vortragende: Vorsteherin des Evang. Töchterinstitutes Horgen) in pädagogisches Gebiet mit folgenden Ausführungen:

Wie das junge Mädchen im Alter von 15—20 Jahren fühlt und denkt?

Mit was für Erwartungen tritt es seine 1. Stelle an?

Was erwartet die Hausfrau ihrerseits von ihrer „Hilfe"?

Wie können beide Parteien bei ihren anfänglich entgegengesetzten Wünschen auf einer Mittellinie sich finden?

Einstellung zur Arbeit.

Nachmaliges Durchgehen des Haushaltlehrvertrages — nachdem er im Anschluß an das Berberefrat in Horgen von der Bezirksberufsberaterin und in Wädenswil von einer Arbeitslehrerin bereits allseitig beleuchtet und warm empfohlen worden war.

Die materiellen und ethischen Pflichten der Hausdienstlehrmeisterin ihrem Lehrkind gegenüber, wie sie vertraglich gefordert werden. Was geben wir ihm aus eigenem Antrieb darüber hinaus?

Aufforderung an die Hausfrau, die ursprüngliche Freude des Lehrkindes an der Hausarbeit durch gelegentliche Anerkennung guter Leistungen warm zu halten, damit sie nicht wie ein Strohfeuer rasch verglackert aus Mangel an Nahrung!

Die zeitgemäße Einstellung der Hausfrauen ihren Angestellten gegenüber.

Es kann sich im Rahmen dieser kurzen Berichterstattung nicht darum handeln, alle die Gründe aufzuzählen, die eine Hausfrau etwa davon abhalten können, die mühsame und gewiß auch oft undankbare Aufgabe zu übernehmen, ein junges Kind von 14 bis 16 Jahren anzulernen. Und trotz allen Schwierigkeiten und gelegentlichen kleinen Opfern muß es eine mütterliche Frau doch locken, — wenn etwa das Haus sich von den Kindern leert und viel Liebe sich aufgespeichert hat, die brach liegt, weil keine „Eigenen" mehr da sind, denen sie gespendet werden kann — ein Lehrkind bei sich aufzunehmen. Ist es nicht nett, so ein junges Ding um sich zu haben? Aber eben, wie oft wird das Dienstmädchen nicht als ebenbürtige Hausgenossin angesehen und muß die gnädige Herablassung herausfühlen, sogar dann, wenn sie der Frau selbst nicht einmal bewußt ist! Nicht eindringlich genug kann man die Hausfrauen ermahnen, dem dienstbaren Geist nicht nur einen anständigen Raum im Hause, sondern auch ein Plätzlein in ihrem Herzen zu schenken.

Das Flicken und Strümpfestopfen, das an den Prüfungen verlangt wird, fand keine Berücksichtigung im Kurse, da die Zürcherische Arbeitsschule genügende Gewähr für richtige Durchführung dieser Arbeiten bietet. Das will aber nicht sagen, daß bei den Prüfungen nicht auch Versager in dieser Richtung vorkommen. — Durch Verteilung von Broschüren, die speziell für dieses Gebiet als Lektüre für Hausfrau oder Lehrkind geeignet sind, suchten wir den Kurs zu vertiefen.

Dieser erste, für die Teilnehmer kostenlose Einführungskurs für Haushalt-Lehrmeisterinnen war ein Versuchsballon in eine noch ungenügend bekannte Region. Da er nach Aussage aller Beteiligten ein befriedigendes Resultat zeitigte, so kann er wieder aufsteigen, sobald das Bedürfnis darnach vorhanden ist.

D. H.

(Wegen Raummangel mußte der Artikel etwas gekürzt werden; wertvolle Ratschläge für Details mußten wegfallen. Interessentinnen gibt die Verfasserin gewiß gerne Auskunft. Adresse durch Red.)

Hausfrau, Staat und Obstkonsum.

Immer wieder heißt es ja einmal, daß der Staat Sache des Mannes sei und das Heim Sache der Frau; daß die Politik „zu schmutzig" sei für die lieben Frauen. Demzufolge müßte also zwischen Staatsgeschäften und Hausfraueninteressen eine riesengroße Kluft bestehen. Die Wirklichkeit zeigt es uns in unzähligen Tatsachen anders. Ein kleines Beispiel war das kürzlich erlassene Gesetz über den Bitterbeimischungszwang. Ein anderes kleines Beispiel hier:

Der Bundesrat — ihn zu wählen ist natürlich „politisch" und die Herren Bundesräte stehen ja ganz gewiß im politischen Leben an erster Stelle. Nun also, dieser Bundesrat hat kürzlich die Verordnung über den Verkehr mit Lebensmitteln revidiert und ergänzt, speziell die Bestimmungen, die Obst und Gemüse betreffen.

Die neuen Bestimmungen traten am 15. Juli in kraft und sollen der Vermehrung des Absatzes der diesjährigen Ernte dienen. Im Speziellen wird eine Neuordnung auf den Inlandmärkten angestrebt.

Die Bezeichnungen als „Tafelobst", „Wirtschafts- und Kochobst", „Lagerobst", „Fallobst" und „Ausschußobst" werden genau umschrieben. Im Markt und im übrigen Kleinverkauf müssen diese Obstsorten (außer für Tafelobst) an den betreffenden Behältern, Körben usw. ausdrücklich und in einer für den Käufer deutlich erkennbaren Weise angeschrieben sein. Sehr wichtig ist der Deklarationszwang für ausländisches Obst. Darüber bestimmt Art. 127: „Ausländisches Obst jeder Art muß in einer für den Käufer deutlich sichtbaren Weise seiner Herkunft oder seinem Ursprungsland gemäß gekennzeichnet sein, soweit sich nicht, wie bei Südfrüchten, die fremdländische Herkunft für den Käufer ohne weiteres ergibt". Weiter: „Die Gefäße und das Packmaterial, welche zur Beförderung von Obst verwendet werden, müssen sauber und zweckmäßig sein, so daß die Früchte dadurch in keiner Weise geschädigt, beschmutzt oder im Verwendungszweck anderweitig herabgesetzt werden. Zeitungen oder Makulatur dürfen als Pack- oder Einwickelpapier für Früchte nicht verwendet werden."

Auch für Gemüse werden Vorschriften bestimmt: Das Gemüse darf weder verkümmert noch verwachsen sein. Anfaßverungene, aufgeplatzte, aufgeschossene oder mit andern Fehlern behaftete Stücke sind als Marktware zu beanstanden. Das Gemüse muß von anhaftender Erde, Schmutz und fremden Bestandteilen möglichst befreit worden sein. Im übrigen gelten die für Obst aufgestellten Vorschriften sinngemäß auch für Gemüse.

Die Marktkontrolle, besonders in großen Ortschaften, soll noch ausgebaut werden. Sie lag bisher größtenteils in der Hand der Polizei, von nun an sollen Fachleute den Markt überwachen in enger Verbindung mit den Organen der Lebensmittelpolizei und der Gesundheitsbehörde. Die Qualitätskontrolle soll von nun an nicht nur beim waggonweisen Obstversand, sondern auch für Obst und Gemüse in- und ausländischer Herkunft auf dem Einzelmarkt gelten.

Im letzten Jahresbericht des Schweizerischen Obstverbandes wurde bete. Marktkontrolle gesagt:

„Es ist leider Tatsache, daß uns das Ausland mit seiner ausgezeichneten qualitativen Marktbedeutung unsere dazu im Gegensatz stehende mit aller Deutlichkeit vor Augen führt. Wir reklamieren so oft über mangelndes Verständnis für unsere einheimischen Produkte für Obst und Gemüse und werfen den Konsumenten fehlende nationale Einstellung vor. Dabei sind wir zum größten Teil selbst daran schuld, daß uns die Konkurrenz des Auslandes so schwer bedrängt. Es fehlt die ebenbürtige Qualität."

Es ist nun zu erwarten, daß in den Kreisen der Produzenten alle Anstrengungen gemacht werden, den Anforderungen der Marktpolizei zu genügen. An den Konsumentinnen und Hausfrauen wird es liegen, daß die Qualitätsware auch ihren Absatz findet. Der schweizerische Obstverband sagt in seinem Bericht zu den Produzenten: „Nicht möglichst billig verkaufen ist ein Verdienst, sondern Qualitätsware zu einem vernünftigen Preis zu vermitteln und anzubieten, liegt im Interesse der einheimischen Produktion und der Verwertung."

Wir aber sagen zu den Konsumentinnen, den Hausfrauen: Seht Ihr, wie sehr sogar Euer fraulicher Gang zum Obst- und Gemüsemarkt im Zusammenhang steht mit hoher bundesrätlicher Gedankenarbeit.

Wir freuen uns, daß die neuen Bestimmungen beitragen sollen zur qualitativen Verbesserung der Waren. Sicher wird dadurch der Wille der Hausfrau gestärkt, wenn immer möglich Obst und Gemüse schweizerischer Herkunft einzukaufen. In einem so guten Obstjahr wie dem heurigen, und bei unserer jetzigen volkswirtschaftl. Lage verbinden wir durch starken Einkauf das Bekömmliche mit dem wirtschaftlich Notwendigen. Die Möglichkeit des Konservierens durch Dörren, Einkellern, Einsuchen, Sterilisieren usw. ist so vielartig, daß wir weit mehr im Haushalt verwerten können, als das, was zum sofortigen Genießen allein in Frage kommen kann. Wir haben immer noch eine sehr große Einfuhr von Obst, z. B. sind 1926 für 40 Millionen Obst importiert, für 6 Millionen exportiert worden. Unsere Freude am schönen Dargebotenen auf dem Markte wird sich umwandeln in die Freude der Produzenten, wenn wir gewissenhafte und häufige Käufer sind.

Die Obst-Ernte in Zahlen.

Die Ernte in der Schweiz ist dies Jahr außerordentlich gut an Qualität und Quantität. Nach Schätzung des Schweiz. Bauernverbandes erwartet man folgende Zahlen:

Ertrag an	1934	1933
Mostbirnen	11,000 Wagen	5750 Wagen
Mostäpfeln	6,200 „	2700 „
Tafeläpfeln	8,600 „	3550 „
Kernobst (außer Tafelbirnen)	25,900 „	12,900 „

Zwetschgen verzeichnen guten Mittelertrag, Tafelbirnen sehr gute Ernte und Baumnüsse äußerst gute Ernte. Die ganze Ernte wird doppelt so groß als die letztjährige geschätzt.